

MEDICINISCHE SECTEN

VON

Prof. Dr. S. SAMUEL

IN KÖNIGSBERG I. PR.

EINZEL-ABTHEILUNG

AUS DEM

LEHRBUCHE DER ALLG. THERAPIE UND DER THERAPEUTISCHEN METHODIK

HERAUSGEGEBEN VON

Geh. Med.-Rath Prof. Dr. A. EULENBURG und Prof. Dr. SAMUEL.



URBAN & SCHWARZENBERG

BERLIN — NW., DOROTHEENSTRASSE 38/39.

WIEN — I., MAXIMILIANSTRASSE 4.

1898.

Vielseitigen Wünschen des ärztlichen Publicums entsprechend, geben wir die [Abtheil]ungen des »Lehrbuches der allgemeinen Therapie und der therapeutischen Methodik« fortan auch gesondert aus und ist jede derselben einzeln käuflich.

Gesammt-Inhalt

des

Lehrbuches der allgemeinen Therapie und der therapeutischen Methodik

herausgegeben von

Geh. Med.-Rath Prof. Dr. A. Eulenburg und Prof. Dr. Samuel.

(In Einzel-Abtheilungen.)

Die therapeutischen Aufgaben und Ziele.

Von Prof. Dr. S. SAMUEL in Königsberg i. Pr.

Einleitung. Geschichte der Therapie. — Allgemeine Therapie als Lehre von der Verhütung und Heilung der Krankheiten. — Therapie als Wissenschaft und Kunst. — **I. Die Fernhaltung der Krankheitsursachen:** Erfüllung der allgemeinen Lebensbedürfnisse. Gaswechsel (Sauerstoffaufnahme, Kohlensäureausgabe); Erhaltung der Eigenwärme (Erkältung, Tropenklima); Nahrungsaufnahme (Inanition, Athletendiät, Mast); Excretausgabe (Autointoxication); Functionswechsel (Herz, Pulsadern, Pfortader, Magen und Darm, Musculatur, Schlaf und Wachen, einseitige Körperanstrengungen, Lebensberufe). — Erfüllung der besonderen Lebensbedürfnisse: Lebensalter (Kindheit, Wachsthum, Greisenalter, Histogenese und Histolyse); Geschlechter (beim männlichen: Cölibat, Samenverluste; beim weiblichen: Menstruation, Gravidität, Geburt, Klimakterium), Castration. — Constitutionen (Zwerge, Riesen, Erblichkeit, Consanguinität, Erbkrankheiten); Temporärzustände (Ermüdung, Shock etc.). — Zerstörung der Gifte und Krankheitsstoffe ausserhalb des Organismus (Giftthiere, Giftpflanzen, Contagien, Miasmen). — Abhaltung von Giften (Alkoholtemperenz, Tabak, gewerbliche Vergiftungen, Cadavergifte). — Fernhaltung der Contagion (Isolirung, Medico mediante, Quarantäne). — Erhöhung der Widerstandsfähigkeit (Breite der Gesundheit, Selbstschutz und dessen Verstärkung, Bilateralismus). — Selbstschutz durch Ueberstehung der Krankheiten (Immunität, Impfung, Antitoxine). — **II. Die Selbstheilung der Krankheiten:** Statistik der Selbstheilung acuter und chronischer Krankheiten. — Die Regulationsmittel unseres Körpers zur Ueberwindung der Krankheitsursachen. — Die Regulationsmittel zur Ueberwindung der stattgefundenen Läsionen: Die Regulirung des Zellenlebens, der Blutcirculation, der Blutmenge und -Mischung; die Temperaturregulation; die Regulation der nervösen Störungen, der Störungen der Verdauungsfunction, der acuten Krankheitsprocesse und chronischen Krankheitszustände. — Bedingungen und Grenzen der Selbstheilung. — Krankheiten als Regulationsvorgänge. — **III. Die Behandlung der Krankheitsprocesse und Krankheitszustände: Die Kunstheilung und ihre Mittel. — Leitende Grundsätze:** Unentbehrlichkeit der genauen Diagnose der Krankheit und des Gesammtzustandes des Kranken; Kenntniss der Modalitäten der Selbstheilung und ihrer Hindernisse; Bevorzugung der Local- vor der Allgemeinbehandlung; Abwägung der Indicationen und Contraindicationen. — **Indicationen:** Indicatio causalis; Indicatio morbi; Coupircur; Radicalcur; Palliativcuren: Milderung der Intensität der Krankheit; Curen zur Verhinderung der Progression; Substitutionscuren zum Ersatz des Ausfalles; Beschränkungen der Rückwirkungen auf den Gesammtorganismus; Expectativcur; Indicatio symptomatica; Indicatio vitalis; Euthanasie; Die Legal-Indication des Kaiserschnittes. — **Makrobiotik. — Die Gesammtleistungen der Therapie.**

Preis 6 M. = 3 fl. 60 kr.

Die Krankenpflege.

Von Docent Dr. Martin MENDELSOHN in Berlin.

1. Die Bedeutung der Krankenpflege. — 2. Die Mittel der Krankenpflege. — 3. Die Anwendungsart der Krankenpflege-Mittel. — 4. Die Wirkung der Krankenpflege-Mittel. — 5. Die Indicationen der Krankenpflege-Mittel.

Preis 5 M. = 3 fl.

Allgemeine Diätotherapie.

Von Prof. Dr. Th. ROSENHEIM in Berlin.

I. Allgemeine Grundsätze. — II. Physiologie des Stoffwechsels: Nährstoffe, Genussstoffe, Stoffverbrauch und Stoffersatz des Gesunden, Vegetarismus, Form und Zubereitung der Nahrung. — III. Nahrungs- und Genussmittel, künstliche Nährpräparate. *A.* Getränke: *a)* Wasser; *b)* Milch (Kumys, Kefyr u. s. w.); *c)* Alkoholica; *d)* Alkaloidhaltige Getränke. — *B.* Feste Nahrungsmittel: *a)* Fleisch und Ei (Fische, Fleischbrühe, Peptonpräparate u. ähnl.); *b)* Fette; *c)* Körnerfrüchte (Getreidemehle, Kindermehle u. a.); *d)* Hülsenfrüchte; *e)* Wurzelgewächse; *f)* Obst; *g)* Würzen. — IV. Verdaulichkeit der einzelnen Kostbestandtheile. *A.* Im Magen (Kostordnungen nach Leube, Penzoldt); *B.* Im Darm (Ausnützung). — V. Stoffverbrauch und Stoffersatz in Krankheiten. *A.* Acute Fieber; *B.* Chronische Fieber; *C.* Zustände von Anämie und Schwäche; *D.* Phthise und Neurasthenie, Ueberernährung; *E.* Fettleibigkeit, Unterernährung; *F.* Pleuritis, Gelenkrheumatismus, Schroth'sche Cur; *G.* Diabetes; *H.* Gicht. — VI. Künstliche Ernährung. *A.* Zwangsernährung; *B.* Mastdarmernährung; *C.* Subcutane Ernährung. — Anhang: Einige allgemeine hygienisch-diätetische Vorschriften.

Preis 2 M. 50 Pf. = 1 fl. 50 kr.

MEDICINISCHE SECTEN

VON

Prof. Dr. S. SAMUEL
IN KÖNIGSBERG I. PR.



URBAN & SCHWARZENBERG
BERLIN
NW., DOROTHEENSTRASSE 38/39.
WIEN
I., MAXIMILIANSTRASSE 4.
1898.



INHALT.





ANHANG.

Medicinische Secten.

Von Prof. Dr. **Samuel** in Königsberg i. Pr.

Der erste Theil dieses ganzen Werkes war den therapeutischen Aufgaben und Zielen in Prophylaxe und Heilung der Krankheiten gewidmet, der zweite Theil umfasst die „Allgemeine Heilmittellehre", umfasst also die Gesammtheit der Mittel, deren wir uns zur Erreichung der Ziele bedienen können, und die Methoden ihrer Anwendung. Der Rückblick auf diesen zweiten Theil zeigt, dass die Heilpotenzen allen möglichen Gebieten entnommen werden, der Mechanik, der Physik, der Chemie, der Psychologie. Alles machen wir dienstbar zu Gunsten der Therapie. Wir schliessen grundsätzlich nichts aus, das theuerste Verfahren ist uns nicht zu theuer und das ekelste nicht zu ekel. Massgebend für die Kunstheilung ist nur ein Gesichtspunkt allein, die sichere Erfahrung über die Hilfe, die sie gewährt. Diese wissenschaftlich wohl geprüfte Erfahrung am Krankenbett gewährt allein das entscheidende Urtheil. Die Therapie hat ihr eigenes Wissensgebiet und ist darin allein Richterin, keine andere Disciplin. Wohl können wir bei voller Kenntniss der Krankheitsursachen, des Krankheitsprocesses und seines spontanen Ablaufes einerseits, gewisser Heilmittel und Heilproceduren und deren Einwirkung auf den gesunden und gleichartig kranken Thier- und Menschenkörper andererseits mehr oder minder berechtigte Analogien ziehen und uns zur Anwendung des Verfahrens für berechtigt, ja für verpflichtet halten, — den Stichentscheid gibt immer nur die Beobachtung gleicher Krankheitsfälle beim Menschen. Kein noch so fein ausgesonnener Calcül, keine beim Stande der Forschung tadellose Deduction hat vor ernsten therapeutischen Irrthümern geschützt. Unser Organismus gleicht noch einem vielfach verschlossenen Buche und beim Kranken nun gar liegen die Verhältnisse meist so wenig offen, dass nur in den einfachsten Fällen unser therapeutischer Calcül einen annähernd sicheren Erfolg verspricht. Und wie schon *Hippokrates* der einen Warnung, irgend etwas ungeprüft in der Medicin anzunehmen, die andere hinzugefügt hat, nichts vorzeitig a limine abzulehnen, so müssen wir vorurtheilsfreien offenen Sinn behalten für das Gute, woher es auch komme. In Anbetracht der Unvollkommenheit der medicinischen Kenntnisse ist die Unerklärbarkeit einer Therapie, ihre Unverständ-

lichkeit an sich durchaus kein Grund für ihre Unstatthaftigkeit und viele brauchbare Methoden haben geschichtlich ein Stadium hinter sich, in welchem ihre Heilerfolge als unmögliche erklärt worden sind, d. h. als unerklärliche, nach dem Stande der Kenntnisse. Gänzlich vorurtheilslos müssen wir uns auch gegenüber den Urhebern neuer Heilmethoden verhalten, weil nicht selten Nichtärzte Pfadfinder in der Therapie geworden sind *(Priessnitz, Thure Brandt, Hessing)*, und weil wir „gierig sein müssen nach jedem Lichtstrahl der Erkenntniss, woher er auch komme".

Nichts anderes als die wohlgeprüfte Erfahrung ohne Ansehen der Person, ohne Vorurtheil in den Dingen sehen wir als entscheidend an, aber wohlverstanden, die wissenschaftlich wohlgeprüfte Erfahrung. Das blosse post hoc ergo propter hoc begründet gar keine wissenschaftliche Erfahrung, nicht einmal in der anorganischen Welt, geschweige in der Welt der Organismen. Auch in den Krankheitsprocessen läuft das Leben fort, und dies spontan fortlaufende Leben führt Veränderungen und Entfernungen der Krankheitsursachen, führt Modificationen und auch Beendigungen der Krankheitsprocesse mit sich. In welchem Umfange und durch welche Regulationen die Spontanheilung der Krankheiten stattfindet, darüber sei auf den zweiten Abschnitt des ersten Theiles verwiesen. Aus der dortigen Darstellung geht hervor, dass zum Glück für die Existenz der Organismen ein bei den verschiedenen Krankheiten verschiedener, bei den meisten aber überall noch erheblicher Bruchtheil von Krankheitsfällen ganz von selbst reconvalescirt. Es ist ferner festzustellen, dass es keineswegs immer die anfangs schweren Fälle sind, die einen ungünstigen Ablauf nehmen, und die leichten sind, die durchgängig ein günstiges Ende finden, sondern dass der Verlauf oft ein unerwarteter ist. Die expectative Methode, d. h. eine Behandlungsmethode, die sich im wesentlichen auf die Abwehr weiterer cumulativer Schäden beschränkt, hat zu einer gewissen Statistik der Selbstheilungen geführt, die sich im grossen ganzen bei denselben Krankheiten als ziemlich stationär erwiesen hat. Doch auch dies nicht einmal durchgängig und ausnahmslos. Gerade bei den epidemischen Volkskrankheiten hat sich gezeigt, dass der natürliche Verlauf bisweilen Jahre hindurch schwächer ist, um alsdann wieder aus unerkennbaren Ursachen sich zu verschlimmern. Da die Beobachtung der Krankheiten demnach ergibt, dass die einzelnen Krankheiten in verschiedenem Procentsatz in der Regel von selber heilen, so ist dieser Satz als das feste Fundament zu betrachten, über das hinaus jede Kunstheilung erst in Betracht kommt. Das Wort post hoc ergo propter hoc erleidet hier nothwendig die Umwandlung, dass als therapeutischer Erfolg einer angeblichen Heilmethode nur ein solcher anzusehen ist, der statistisch erheblich über das gewöhnliche Mass der Selbstheilung dauernd hinausreicht.

Dies ist der wissenschaftliche Massstab, mit dem alle Curen, alle Heilmethoden ohne jede Ausnahme gemessen werden müssen. Wenn wir nun einzelne therapeutische Richtungen als Secten abtrennen, so geschieht dies deshalb, weil sie von diesen Grundsätzen der wissenschaftlichen Therapie abweichen, weil sie mit ungerecht-

fertigter Ausschliesslichkeit eine Methode preisen und andere gleich wirksame verwerfen, oder auch, weil sie durch ihre Methodik die Methoden zu nachweisbar unwirksamen Proceduren umgestalten.

Secten konnten leichter in der Medicin wie in anderen Naturwissenschaften auftreten, weil die Selbsttäuschung leichter, das warme Interesse grösser als in anderen Wissenschaften ist. Unbekannt war zur Zeit der Entstehung der meisten dieser Secten das Mass der Selbstheilung, wenig bekannt ist es auch jetzt. Täuschend sind auch die raschen Wendungen der Krankheiten. Während bei einzelnen dieser Secten nur die Unkenntniss der Naturheilung die Illusion eines Erfolges hervorzaubert, soll bei anderen durchaus nicht die Wirksamkeit bestritten werden. Was aber wirkungsvoll ist, kann auch in Händen Unkundiger und bei falscher Diagnose gefährlich werden. Nicht blos durch Verpassung der richtigen Zeit können unwiederbringliche Gelegenheiten versäumt, bei eingreifenden Mitteln kann auch directer Schaden dem Kranken zugefügt werden. Neben den Schädigungen und Misserfolgen sollen aber die Erfolge einzelner Secten und Proceduren gar nicht in Abrede gestellt werden. Hier bestreiten wir nur die Exclusivität, nicht aber die specielle Berechtigung. Die Erfolge der Secten treten mehr an's Tageslicht als die Erfolge genau derselben Methoden seitens der wissenschaftlichen Medicin, weil die Secten, auch die medicinischen, mit dem hinreissenden Ungestüm eines neuen Glaubens verfahren. Dieser Ungestüm verbessert die Stimmung des Kranken, gibt ihm wieder Zutrauen zu sich selbst, veranlasst ihn leichter zur Opferwilligkeit und zum Verlassen der gewohnten schädlichen störenden Verhältnisse und Lebensgewohnheiten, gibt ihm erhöhte Willenskraft und Widerstandsfähigkeit. Ungewohnte schwere Anstrengungen nimmt er nun leicht auf sich. Die frohe Hoffnung verbannt subjective Empfindungen, mindert objective Leiden. Dies alles darf über die Einseitigkeit und Gefährlichkeit dieser Richtungen nicht hinwegtäuschen.

Die wissenschaftliche Therapie hat auch die werthvollen Errungenschaften seitens der medicinischen Secten adoptirt. Von der Homöopathie haben wir zwar nicht die Wirksamkeit der homöopathischen Dosen kennen gelernt, — denn sie besitzen keine, wohl aber den vordem weit unterschätzten Werth der Selbstheilung. Von der sogenannten Naturheilkunde in allen ihren Abarten haben wir den grossen entscheidenden Werth der physikalischen Heilmethoden, des Wassers, der Luft, der activen und passiven Körperbewegungen und der Diätetik weit höher schätzen gelernt, als es früher der Fall war, wo die Medicin in einseitiger Ueberschätzung der chemischen Mittel befangen war. Doch deshalb dürfen wir jetzt nicht in's entgegengesetzte Extrem verfallen und Arzneimittel, Mineralbrunnen, Impfungen etc. verwerfen.

Wir wollen keine neuen Einseitigkeiten. Die Kunstheilung liefert im ganzen noch so dürftige Resultate, dass Spielraum für alle alten und noch viele neue Heilmethoden vorhanden ist. Man verschränke sich keinen Weg. Und wo es viele Wege nach Rom gibt, vergesse man auch nicht, dass manche Wege — Umwege sind, und dass das cito tute jucunde in der Therapie auch seinen sehr grossen Werth hat.

* * *

Unter dem Titel „Medicinische Secten“ finden sich sehr verschiedenartige Bestrebungen zusammengestellt, vereint nur durch das gemeinsame Band der Opposition gegenüber der wissenschaftlichen Therapie. Es sind in sich höchst ungleichwerthige Bestrebungen, die einen brauchbar, aber einseitig, die anderen unbrauchbar, aber historisch wichtig, die einen weit verbreitet über Länder und Meere ziehend, die anderen in den stillen Recepten der ältesten Aerzte kaum noch bemerkbar. Aber ob ihre Urheber Denkmäler oder Spott geerntet haben, — die Medicin ist von ihrer wissenschaftlichen und humanen Aufgabe zu tief durchdrungen, um nicht Objectivität und Gerechtigkeit nach allen Seiten üben zu wollen.

Homöopathie.

Homöopathie = Vertreibung eines vorhandenen Leidens durch ein ähnliches, aber stärkeres Medicinalleiden ist ein von *Samuel Hahnemann* (1755—1843) gegründetes System. „Similia similibus curentur“ ist sein Wahlspruch gegenüber dem angeblichen bisherigen „contraria contrariis curentur“. Er will auf seine Idee dadurch gekommen sein, dass die Chinarinde, das beste Mittel gegen Fieber, am gesunden Menschen selbst Fieber hervorrufen solle. Dann verliess er die üblichen Arzneidosen und stellte die Darreichung der Arzneimittel in den kleinsten Mengen als das wirksamste Princip hin. Durch diese letztere Massregel trennte er sich mit Bewusstsein von der bis dahin geltenden Medicin. Er nannte selbst seine Lehre Homöopathie, die bis dahin geltende gegnerische Allöopathie. Seine Hauptwerke sind: Organon der rationellen Heilkunde. 1810; Reine Arzneimittellehre. 1811—1821; Die chronischen Krankheiten. 1837—1839.

In der Einleitung zum Organon (erste Auflage) schickt er voraus, pag. VI, dass, wo die Aerzte wider die Observanz zuweilen mit einem einfachen Mittel schnell Heilung zustande brachten, da sieht man zum Erstaunen, dass es durch eine Arznei nach Art der in diesem Werke vorgetragenen homöopathischen Heilgesetze geschah, die geeignet war, ein ähnliches Leiden zu erzeugen, ob sie gleich, was sie da thaten selbst nicht wussten und es in einem Anfalle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehre ihrer Schule thaten. Hier einige Beispiele: Schon *Hippokrates* heilte die Cholera, die sich durch nichts stillen lassen wollte, durch Weissniesswurzel, welche doch vor sich Cholera erregte. Das englische Schweissfieber konnte nicht eher gebändigt werden, bis man den Kranken Schweiss erregende Mittel zu geben lernte. Darmsaiten, in die gesunde Harnröhre gelegt, erregen allemal einen Schleimabfluss und eben deshalb heilen sie so oft alte Nachtripper. — Hat *Störck* einen schwarzen Staar mit Fleckenschierling bezwungen, so war dies dadurch möglich, dass derselbe plötzliche Blindheit von selbst zu erzeugen pflegt. Wenn nach *Murray* die Euphrosia, das Triefauge und die Augenentzündung geheilt hat, wodurch vermochte sie dies, als durch ihre Eigenschaft, vor sich schon eine Art Augenentzündung erzeugen zu können? u. s. w. bis pag. XLVIII.

Die Hauptsätze seiner homöopathisch-dynamischen Lehre sind folgende:

Die Krankheiten können unserer Thorheit zu Gefallen nicht aufhören, „geistige, dynamische Verstimmungen unseres geistartigen Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, das ist immaterielle Verstimmungen unseres Befindens zu sein. Materiell können die Ursachen unserer Krankheiten nicht sein, da die mindeste fremdartige Substanz, z. B. Wasser, in eine Vene gebracht, von der Lebenskraft ausgestossen wird oder vom Tode gefolgt ist“. — Schon die pathologische Anatomie zu *Hahnemann's* Zeit bewies jedoch den Materialismus zahlreicher Krankheitsursachen. Der gesammten wissenschaftlichen Entwicklung dieses Jahrhunderts gegenüber in pathologischer Histologie, Chemie, Bakteriologie wäre es überflüssig, für die Materialität der Krankheitsursachen nur ein Wort hinzuzufügen. Der dynamische Ursprung der Krankheiten ist unhaltbarer Mysticismus, der durch Millionen von Sectionen widerlegt wird.

Die Heilkraft der Natur ist gar nicht oder doch nur in geringem Masse imstande, Krankheiten zum Verschwinden zu bringen, daher könne und dürfe der Arzt den Vorgang der Selbsthilfe des Organismus nicht nachahmen. Er sagt wörtlich: „Sie, die alte Schule der Medicin folgte blos dem rohen Vorgang der Natur in ihren, blos in mässigen acuten Krankheitsanfällen nothdürftig durchkommenden Bestrebungen, sie machte es blos der sich in Krankheiten selbst überlassenden Lebenskraft nach, welche einzig auf den organischen Gesetzen des Körpers beruhend, nicht nach Verstand und Ueberlegung zu handeln fähig ist, der rohen Natur, welche klaffende Wundlefzen nicht wie ein verständiger Wundarzt durch Vereinigung zu heilen vermag, welche schief voneinander abstehende Knochenbruchenden nicht gerade zu richten und aufeinander zu passen weiss, die keine verletzte Arterie unterbinden kann, sondern den Verletzten zu Tode bluten lässt, welche nicht versteht, einen ausgefallenen Schulterkopf wieder einzurenken und sogar durch Geschwulst die Kunst am Einrenken hindert, die, um einen in die Hornhaut eingestochenen Splitter zu entfernen, das ganze Auge durch Vereiterung zerstört und einen eingeklemmten Leistenbruch mit aller Anstrengung doch nur durch Brand der Gedärme und Tod zu lösen weiss.“ — *Hahnemann* hat hier mit findigem Blick eine ganze Anzahl von Fällen zusammengestellt, bei denen in der That die Naturheilung versagt, und demselben Kopfe ist die sich jedem Beobachter überall aufdrängende Thatsache entgangen, dass diese wenigen Fälle die Ausnahme bilden? Die grosse Mehrzahl aller Krankheiten heilt allein durch Naturheilung, indem die Ursachen durch den normalen Stoffwechsel oder durch anomale Excretionen beseitigt, die eingetretenen Läsionen durch Zellenwechsel und Zellenneubildung allmählich restaurirt werden. Ueber den Umfang, die Mittel, die Bedingungen und Grenzen der Selbstheilungen ist in dem zweiten Abschnitt des ersten Theiles unserer Darstellung bereits ausführlich abgehandelt worden, wir brauchen nur auf ihn zu verweisen.

„Das innere Wesen der Krankheit ist nicht zu erkennen, die Gesammtheit der Symptome, die dem Heilkünstler einzig zugekehrte Seite der Krankheit, ist allein wahrnehmbar. Die Gesammtheit dieser ihrer Symptome, dieses nach aussen reflectirte Bild des inneren Wesens der Krankheit muss das Hauptsächlichste oder

Einzige sein, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittels sie bedürfe, das Einzige, was die Wahl des angemessensten Hilfsmittels bestimmen kann. Da also die zwar vorhandenen inneren Veränderungen auf keine Weise erkennbar sind und nur die (subjectiven) Krankheitserscheinungen sich documentiren, so hat der Arzt sich nur an diese zu halten, mit deren Beseitigung er folglich die Krankheit selbst behoben hat. Es ist demnach Unsinn, auf die Beseitigung der Ursache (der anatomischen Ursache) hinzuarbeiten.“ — Schon in *Hahnemann's* Zeiten war das Wesen vieler Krankheiten, d. h. die Kette von Ursachen und Wirkungen, aus denen sie bestehen, bereits erkannt, es war dies der Fall bei zahlreichen traumatischen, physikalischen und chemischen Störungen. *Morgagni's* grosses Werk „de causis ac sedibus morborum per anatomen indagatis“ hatte auch für zahlreiche innere Krankheiten bereits schon die Kenntniss des Wesens derselben angebahnt. Schon in seiner Zeit war also der Satz: „das Wesen der Krankheiten ist für uns unerforschlich“, so allgemein ausgesprochen, unwissenschaftlich. Wie weit wir gegenwärtig durch Mikroskopie und Chemie in der Kenntniss des Wesens der Krankheiten fortgeschritten sind, bedarf keines Nachweises. Dass die Symptome und insbesondere gar die subjectiven Symptome allein die Krankheit nicht repräsentiren können, war auch zu *Hahnemann's* Zeit Gemeingut aller gebildeten Aerzte. Ein Satz wie der, dass mit der Beseitigung der Symptome die Krankheit selbst gehoben ist, war auch bereits in seiner Zeit völlig unzulässig. Denn auch damals war bereits bekannt, dass manche Krankheiten längere Zeit hindurch völlig symptomenlos bleiben können, so Aneurysmen und Varicen, so selbst auch Carcinome am Anfange ihrer Entstehung. Es war ferner bekannt, dass einzelne Krankheitssymptome zeitweise latent werden können, z. B. Krämpfe und Schmerzen, ohne dass die Krankheit selbst im geringsten geschwunden ist. Nicht minder wusste man, dass verschiedene Krankheiten dieselben Symptome einige Zeit theilen können, bei Kindern z. B. Meningitis und acuter Magenkatarrh, bei Erwachsenen Typhus und acute Tuberculose. Von einer Identificirung der Krankheiten mit ihren subjectiven Symptomen, von einer Beseitigung der Krankheiten durch die Hebung dieser Symptome kann also nimmermehr die Rede sein. Jede blos symptomatische Therapie verzichtet auf die Indicatio morbi, auf die Beseitigung der Ursache, auf die Verbannung der Krankheit, und ist an sich minderwerthig und niemals eine Radicalcur.

Hahnemann sagt ferner: „Indem nun die Krankheiten nichts als Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken, und die Heilung derselben ebenfalls nur durch Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich ist, so sieht man leicht, dass die Arzneien auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besässen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhende Menschenbefinden umzustimmen, ja dass einzig auf dieser ihrer Kraft, Menschenbefinden umzuändern, ihre Heilkraft beruhen müsse.“ Diese im inneren Wesen der Arzneien verborgene fast geistige Kraft, Menschenbefinden umzuändern und daher Krankheiten zu heilen, ist nur durch die Erfahrung wahrzunehmen. Das heilende Princip in

den Arzneimitteln ist uns seinem Wesen nach nicht erkennbar, nur seine Aeusserungen und Wirkungen (Symptome). Die Arzneimittel verdienen demnach nur durch die von ihnen am Gesunden hervorgerufenen Symptome den Namen Arzneimittel, und da die Krankheiten nur durch die von ihnen am Gesunden hervorgerufenen Symptome repräsentirt werden, die Arzneimittel diese aber am Gesunden hervorrufen, so hat man, wenn man bestimmte Symptome durch ein Arzneimittel hervorgerufen hat, auch die ihnen entsprechende Krankheit erzeugt. Wenn nun ein Heilmittel am Gesunden ein bestimmtes Symptom hervorruft oder einen Complex von Symptomen, und wenn dasselbe Mittel dieses Symptom einer Krankheit oder diese Summe von Symptomen aufhebt und beseitigt, so kommt diesem Heilmittel die Tendenz zu, an dieser Krankheit Symptome gleicher Art zu tilgen, ja die ganze Krankheit aufzuheben und in Gesundheit umzuwandeln."

„Wir haben uns einzig an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer innewohnenden Heilkraft zu halten, um zu erfahren, welche Krankheitserzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheitsheilungskraft jede besitze. Nun lehrt aber das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung in allen sorgfältigen Untersuchungen, dass wirklich diejenige Arznei, welche in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper die meisten Symptome in Aehnlichkeit erzeugen zu können, bewiesen hat, die an dem zu heilenden Krankheitsfalle zu finden sind, in gehörig potenzirter und verkleinerter Gabe auch die Gesammtheit der Symptome dieses Krankheitszustandes, das ist die ganze gegenwärtige Krankheit schnell, gründlich und dauerhaft aufhebe und in Gesundheit verwandle, und dass alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen nahekommenden Krankheiten ohne Ausnahmen heilen und keine derselben ungeheilt lassen."

„Dies beruht auf jenem bisher unbekannten, aller wahren Heilung von jeher zugrunde liegenden homöopathischen Naturgesetze: eine schwächere dynamische Affection wird am lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese, der Art nach von ihr abweichend, jener sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist. Similia similibus curantur."

Dies Ganze ist ein Gewebe unhaltbarer Behauptungen. Die Krankheiten sind nicht blosse Befindensveränderungen, subjective Störungen, sondern reale objective Störungen. Arzneien, die die Fähigkeit allein besitzen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhende Menschenbefinden umzustimmen, können wohl diese Symptome heilen, nicht aber Krankheiten und deren Ursachen.

„Indem jede nicht der Chirurgie anheimfallende Krankheit," sagt *Hahnemann*, „eine besondere blos dynamische Verstimmtheit unserer Lebenskraft in Gefühlen und Thätigkeit ist, die sich durch sinnlich wahrnehmbare Symptome zu erkennen gibt, so wird diese krankhaft verstimmte Lebenskraft durch eine von dem verständigen Heilkünstler homöopathisch gewählte Arzneipotenz in eine andere, aber sehr ähnliche, nur um etwas weniger grössere Arzneikrankheit versetzt, wodurch

die vorige natürliche krankhaft verstimmende Potenz, da sie stets nur dynamische Kraft ohne Materie war, zu existiren aufhört, während die an ihre Stelle getretene, arzneiliche Krankheitsaffection, ihrer Natur nach bald wieder von der Lebenskraft überwunden, auch ihrerseits verlöscht und dies körperbelebende und erhaltende Wesen in seiner ursprünglichen Integrität und Gesundheit zurücklässt."

Diese künstliche Deduction enthält eine Fülle nachweisbarer falscher Behauptungen und kühner Schlüsse. Die Krankheiten sollen durch Arzneipotenzen in eine nur um etwas grössere Arzneikrankheit umgewandelt werden; diese neue Arzneikrankheit soll dann die alte Krankheit ersetzen, nicht neben jener existiren, und die neue, doch immer weit stärkere Arzneikrankheit soll schliesslich doch von der Lebenskraft überwunden werden, die ihrerseits nicht imstande gewesen, mit der schwächeren ursprünglichen Krankheit fertig zu werden. Dieselbe Lebenskraft, deren Schwäche mit Hohn geschildert wurde, die nicht imstande ist, mit der Urkrankheit fertig zu werden, sie kann die stärkere Medicinalkrankheit ohneweiters trefflich besiegen, so dass die ursprüngliche Integrität und Gesundheit zurückbleibt. Das ist bare Willkür wider alle Logik. Und wider alle Logik nicht nur, sondern auch wider alle Erfahrung ist es, wenn *Hahnemann*, um dem Bedenken auszuweichen, dass die künstliche Arzneikrankheit neben der ursprünglichen, nach ihm ja stets schwächeren Urkrankheit, fortvegetiren könnte, frischweg proclamirt: der menschliche Organismus könne zur Zeit nur von einer einzigen allgemeinen dynamischen Affection gepackt werden. Wie viele Krankheiten zugleich und nicht blos kurze Zeit nebeneinander den Menschen plagen können, das zu wissen braucht man nicht pathologischer Anatom, ja nicht einmal Arzt zu sein, das fühlt der Kranke selbst oft an seinem eigenen Leibe. Doch nun zu seinen Beweisen dieser Behauptungen.

Similia similibus curantur soll durch folgende Beispiele erwiesen werden, vor allem und zunächst durch das vielgenannte Chinafieber. Es lautet: „Die Tinctur von einer Unze (30 Grm.) Chinarinde mit ein paar Pfund Wasser gemischt und in Tag und Nacht allmählich ausgetrunken, bringt mehrtägiges Chinafieber zustande." Chinin ist vordem und seitdem von Millionen Menschen gebraucht worden, haben dieselben Fieber, geschweige Wechselfieber bekommen? Gerade als Antipyreticum steht heute noch das Chinin ganz obenan, wenn auch vereinzelte Fälle von Nebenwirkungen, bestehend in Urticaria mit schwachem consecutivem Fieber, bisweilen auftreten. Nicht durch stärkeres Fieber, sondern durch Abtödtung der Malaria-Amöben heilt Chinin das Wechselfieber. Was soll man zur Heilung der Quetschungskrankheit durch Arnica sagen? Durch Stoss und Quetschungen beschädigte Personen bekommen nach *Hahnemann* Seitenstiche, Brechruhr, krampfhafte stechende und brennende Schmerzen in den Hypochondrien, mit Aengstlichkeit und Zittern begleitet, ein unwillkürliches Zusammenfahren, wie von elektrischen Stössen, wachend und im Schlafe etc. Da nun Wohlverlei (Arnica) eben diese Zustände in Aehnlichkeit selbst erregen kann, so wird es leicht begreiflich, wie dieses Kraut die Zufälle von Stoss, Quetschung und Fall, folglich die Quetschungskrankheit selbst heilen kann." Dieser Beweis bedarf für die Aerzte unserer Zeit keiner Widerlegung.

Am ehesten homöopathisch könnte noch die Heilung von Erbrechen mittelst Brechmittel, des Abführens durch Abführmittel erscheinen, wovon ja auch die Allopathen mit Vorliebe Gebrauch machen, und das mit Recht von ihrem Standpunkte; sie behandeln dabei aber nicht sowohl das Erbrechen mit Brechmitteln und das Abführen mit Abführmitteln, sondern sie entfernen schädliche Ingesta, welche nur ungenügend durch das Erbrechen und spontane Abführen beseitigt werden, durch kräftigere Entfernungsmittel. Die Indicatio causalis wird damit erfüllt, wenn auch zeitweise gegen die Indicatio symptomatica gehandelt werden muss, welche letztere nach Erfüllung der Indicatio causalis sich von selbst erledigt. Mittel, welche besonders auf bestimmte Organe wirken, Digitalis, Secale cornutum, Kampfer, Arsenik, sind längst in der Medicin anerkannt und regelmässig verwendet worden, wenn auch darauf nie die zweideutige Formel: similia similibus curantur angewendet worden ist. Auch ist es ein altes Gemeingut, dass viele Mittel, besonders Nervenmittel, wie Chloralhydrat beim Tetanus, wie Digitalis, in kleinen Dosen reizen, in grossen lähmen, und dass hiebei erhebliche individuelle Differenzen obwalten, doch ist auch diese längst bekannte Erfahrung für die Parole: similia similibus nicht zu verwenden. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass Eisen keine Chlorose bewirkt und Kampfer keinen Typhus, wiewohl sie in diesen Krankheiten wirksam sein können. Dass nach *Hahnemann* Wolfsmilch, Faulbeerkreuzdorn, Schwarznachtschatten gegen gewisse Arten von Wassersucht nützlich sein sollen, weil nach Auflegen dieser Mittel auf den Unterleib eine Wassergeschwulst des ganzen Körpers erfolgen soll, diese Art von Homöopathie bedarf keiner weiteren Beleuchtung.

Unglaublich kritiklos ist die Methode, die *Hahnemann* zur Erforschung der Wirksamkeit der Arzneimittel angewandt hat. Der Versuchsmensch, am besten der Arzt selbst, nimmt eine bestimmte Gabe irgend eines Medicamentes und gibt nun dem Prüfer alle darnach Wochen hindurch in seinem Befinden wahrgenommenen Veränderungen an — mit peinlichster Genauigkeit in Bezug auf Localisation, Stärke und Dauer —, als ob nicht jeder Mensch auch ohne jedes Mittel die allermannigfaltigsten subjectiven Empfindungen momentan fühlt und wieder verliert. Wenn der Mensch auf alle Empfindungen seines Körpers acht gibt, auch jede vorübergehende seiner Aufmerksamkeit würdigt, sich in sie versenkt und sie durch Suggestion verstärkt, so entstehen mehr oder weniger Phantasmen, die nicht ernst zu nehmen sind. Folgende Beispiele beweisen dies, alle von homöopathischen „Meistern der Beobachtung“ aufgenommen.

Lycopodium, Bärlappsamen, ist die bekannte indifferente Substanz, welche eben deshalb zum Bestreuen der Pillen benutzt wird. *Hahnemann* sagt selbst von ihm, im gewöhnlichen rohen Zustande sei es fast ohne arzneiliche Wirkung auf das menschliche Befinden, fügt aber hinzu: „wenn dieser Bärlappstaub auf die Art, wie die homöopathische Kunst die rohen Naturkräfte aufschliesst, behandelt wird, so entsteht eine wundervoll kräftige Arznei in ihren 30 verschiedenen Dynamisationsgraden“ und die Dauer dieser Wirkung bestimmt er für eine mässige Gabe auf 40—50 Tage und länger, indem er unglaublicherweise unterschiedslos alle subjectiven Empfindungen in dieser

ganzen Zeit diesem Atom Bärlappsamen in die Schuhe schiebt und das gesammte spontane Innenleben des Menschen ignorirt. Der Wunder der Lycopodiumwirkung gibt es danach nicht weniger als 1608 an allen Körperstellen, so Nr. 39 grosse Schreckhaftigkeit, Nr. 43 Unzufriedenheit, Nr. 45 Aergerlichkeit, Nr. 170 Dröhnen im Kopfe bei hartem Auftreten, Nr. 186 die Haare auf dem Kopfe gehen ungeheuer aus, Nr. 183 bekommt viele graue Haare, Nr. 237 Gerstenkörner an den Augenlidern, Nr. 246 Schleim in den Augen, Nr. 290 nach dem Essen voll und schwer, Nr. 315 Jucken in der Nase, Nr. 510 grosse Essbegier, Nr. 645 Kneipen in der Lebergegend nach 11 Tagen, Nr. 684 schneidendes Bauchweh vor dem Stuhl nach 14 Tagen, Nr. 725 Windeabgang nach vorherigem Leibschneiden nach 4 Tagen, Nr. 740 der erste Theil des Stuhles ist knollig, der zweite weich, viele Tage nach einander nach 16 Tagen, Nr. 785 starkes Jucken am After nach 28 Tagen, Nr. 841 Geschlechtstrieb vermindert, Nr. 847 ausserordentlicher Geschlechtstrieb nach 6 und 14 Tagen, Nr. 855 bei der Begattung schläft er ein ohne Samenerguss, Nr. 1363 Drang in's Freie zu gehen, Nr. 1456 viel Gähnen nach 7 Tagen, Nr. 1477 Schlaf mit verworrenen Träumen. Die Wunder eines Billionstel Bärlappsamen endigen mit Nr. 1608 Frühschweiss nach unruhiger Nacht nach 10 Tagen.

Während wir vom Kochsalz täglich mehrere Gramm geniessen und geniessen müssen und Kochsalz vom Embryo bis zur Leiche in allen Flüssigkeiten unseres Körpers umhertragen, bewirkt ein Decilliontel Gran Kochsalz homöopathisch aufgeschlossen nach *Hahnemann* und vier mitarbeitenden Aerzten am Gesunden: Nr. 40 Arbeitsscheu, Nr. 45 ungeduldiges Kopfkratzen, Nr. 50 Mangel an Besonnenheit, Nr. 75 Dummheit und Gedankenlosigkeit, am schlimmsten des Nachmittags von 3—7 Uhr, Nr. 287 Jucken am Ohrläppchen, Nr. 713 die Geschlechtstheile riechen stark und übel, Nr. 1116 stechende Schmerzen in den Hühneraugen, Nr. 1240 verliebte Träume, Nr. 1311 nachts grosse Angst beim Gewitter. Dies die Wirkungen beim Gesunden.

Dafür ist aber auch ein Decilliontel Kochsalz vorzüglich heilkräftig gegen ärgerliche Reizbarkeit, Gedächtnisschwäche, Kopfweh früh beim Erwachen, Zusammenlaufen der Buchstaben beim Lesen, Schwerhörigkeit, saures Aufstossen, verlorenen Appetit zu Brot, übermässigen Appetit, Uebelkeit, Magendrücken, tägliches Leibschneiden, Nachtharnen, allzulange Regel, Schwermuth vor der Regel, Stockschnupfen, Heiserkeit, Kurzathmigkeit, Engbrüstigkeit, Herzklopfen, Eingeschlafensein und Kribbeln der Finger, Magerkeit, schwärmerischer Schlaf, ängstliche Träume, stete Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme.

Des Curiosums halber seien noch die Wirkungen unseres wohlbekannten kohlensauren Natrons, homöopathisch dynamisirt, kurz beleuchtet. Es bewirkt ein Traumleben des Gesunden, gegen das die Phantasmagorien nach grossen Gaben Haschisch kaum aufkommen dürfen, unter Nr. 1002 abends im Halbschlaf Phantasietäuschung, als marschirten Soldaten vor ihr in der Luft herum; sie ermuntert sich öfter, aber die Gestalten erscheinen sogleich wieder; Nr. 1005 sie liegt die Nächte in Schwärmerei; Nr. 1009 verwirrte, wollüstige Träume in unruhigem Schlaf; Nr. 1012 angenehme verliebte Träume, die ersten 20 Tage von Heiraten, Vergnügungen u. s. w.; Nr. 1013 ängstliche Träume, die letzte Zeit vom

Irregehen, Umbringen eines Menschen; Nr. 1014 ärgerliche Träume, er soll verreisen und kommt nicht vom Fleck; Nr. 1019 ängstliche Träume von Wassergefahr, Schlägerei, Teufeln, Räubern etc. — Dem entsprechend soll denn auch ein Decilliontel Gran Soda bei entsprechenden Gehirnstörungen vorzüglich angebracht sein.

Manchen Mitteln werden in dieser Weise überaus reichhaltige Wirkungen nachgesagt, Schwefel 1040, Carbo vegetabilis 930, Phosphorus 1025, Sepia 1242. Mit dieser Art von Arzneiprüfung hat *Hahnemann* Schule gemacht und ganze Bände wurden damit gefüllt. Solchen vielseitigen Arzneiwirkungen bei Gesunden müsste denn auch eine überaus grosse Vielseitigkeit der Krankheitswirkungen entsprechen. Einem seiner Schüler *Jahr* sind 69 Arten von Schnupfen bekannt und gegen Aengstlichkeit hat er eine ganze Serie von Mitteln bereit, je nachdem dieselbe morgens, abends oder nachts, oder etwa beim Stuhlgang auftritt. Gegen Furchtsamkeit gibt es verschiedene Mittel, je nachdem man sich fürchtet, den Verstand zu verlieren oder vergiftet zu werden, oder an Gespensterfurcht leidet. Auch gegen Angst gibt es verschiedene Mittel, je nachdem man Angst hat wegen der Zukunft oder wegen der Gesundheit, beim Aufstehen, Sitzen oder Liegen, morgens oder in der Dämmerung, beim Fahren oder im Freien oder beim Gewitter. Herzensangst und Gewissensangst haben ihre besonderen Mittel. Es gibt auch Mittel gegen Bosheit, Eifersucht, Eigensinn, unglückliche Liebe, Ungeschicktheit, Zärtlichkeit und gegen das Versemachen.

Eine Arzneimittellehre mit solchen Prüfungsmethoden und solcher Anwendung bedarf keiner Kritik. Nicht die Geschichte der Medicin, sondern die Geschichte der Psychologie des menschlichen Geistes kann an solchem Verfahren Interesse nehmen. Das credo quia absurdum feiert seine schönsten Triumphe. Wenn es wahr wäre, dass die Lächerlichkeit tödtet, so hätte diese Doctrin nur ein kurzes Leben haben können, doch hat sie in der alten wie in der neuen Welt Verbreitung gefunden.

Höchst wunderlich ist die Darstellung der chronischen Krankheiten bei *Hahnemann*. Nach ihm werden wahre chronische Krankheiten nur durch ein chronisches Miasm erzeugt. Uneigentlich gelten als chronische Krankheiten solche, die durch Schädlichkeiten aller Art hervorgebracht werden. Werden gegen die wahren chronischen Krankheiten, Syphilis, Sykosis und Psora nicht die specifischen Heilmittel angewandt, so nehmen sie stetig zu, auch bei den besten äusseren Bedingungen des Lebens. Denn allein vermag die Lebenskraft nicht, ihrer Herr zu werden. Die Psora ist der Urquell der allermeisten chronischen Uebel, welche die Pathologie bisher unter verschiedenen Namen als in ihrem Wesen verschiedene Krankheiten betrachtet hat. Wenigstens sieben Achtel alles chronischen Siechthums, es sei wie immer gestaltet, geht von der Psora aus. Dies war gar nicht geahnt, geschweige gekannt, bis *Hahnemann* 1816/17 „durch unablässiges Nachdenken, unermüdete Forschungen, treue Beobachtungen und die genauesten Versuche das erhabene Räthsel zum Wohle der Menschheit gelöst hat“. Diese Psora ist innere Krätzkrankheit mit oder ohne Hautausschlag. „Bei diesem schon Moses bekannten Uebel besserte sich durch Einführung

der warmen Kleider und der Hemden die äussere Scheusslichkeit so weit, dass sie zu Ausgang des 15. Jahrhunderts nur in Gestalt eines gewöhnlichen Krätzausschlages erschien. Sie bringt, allgemein verbreitet, wie sie ist, und in ihrem Wesen noch von gleich fürchterlicher Natur, eine Legion chronischer Leiden hervor, deren Quelle die Aerzte nicht enträthselten. Es ist eine grässliche Unwahrheit, der allerschädlichste, schändlichste und unverzeihlichste Fehler, ein schwerer Irrthum, vielleicht ein geflissentliches Verbrechen, zu lehren, dass die Krätze, ein örtliches Uebel, örtlich zu behandeln sei. Die Erfahrung hat gelehrt, dass durch zurückgetretene Krätze das allergrösste Unheil gestiftet wird. Der Einsiedler auf dem Montserrat entgeht in seinem Felsenneste der Krätze eben so selten als der kleine Prinz in den battistenen Windeln. Schnupfen, Sodbrennen, Durchfall sind alles Merkmale der Psora, wem bei Bewegungen einige seiner Gelenke knarren, ist der Psora verfallen." Er gibt ein ganzes Verzeichniss von Krankheiten, welche nur Aeusserungen der Psora sind. — Die Erfahrung hat bekanntlich von alledem das Gegentheil gelehrt, und wenn es eine Cur gibt, auf welche die ideale Anforderung cito tute jucunde angewandt werden darf, so ist es die Krätzcur mit Schwefel oder Perubalsam. Die *Hahnemann*'sche Vorstellung von der Psora ist völlig falsch, die Krätze ist eine rein äussere Krankheit, kann ohne jede Gefahr eines Rücktrittes nach innen völlig auscurirt werden. Ob unter den homöopathischen Aerzten die Psora noch Glauben findet? Schwerlich ist aber der Begriff bei den gesinnungstüchtigen Laien schon ganz ausgerottet, die auf ihren homöopathischen Hausschatz schwören.

Unausbleiblich wurde die Trennung der Homöopathie erst durch die minimalen homöopathischen infinitesimalen Arzneidosen. Die Lehre similia similibus curantur, d. h. die Vertreibung eines vorhandenen Leidens durch ein ähnliches, aber stärkeres Medicinalleiden hat an sich gar nichts mit minimalen Dosen zu thun. Wenn die Naturheilung einem vorhandenen Leiden gegenüber völlig ohnmächtig ist und ein ähnliches, aber stärkeres Medicinalleiden gegen das vorhandene Leiden zu Hilfe gerufen werden muss, so ist a priori gewiss nicht vorauszusetzen, dass dieses „stärkere Medicinalleiden" gerade durch eine sehr schwache minimale Medicin hervorgebracht werden könnte. Eher das Gegentheil. Die minimalen Dosen sind weder ein logisches, noch physiologisches Postulat des similia similibus curantur, sondern eine ganz eigene willkürliche Schöpfung des *Hahnemann*'schen Geistes.

Für seine „homöopathische Erschliessung der Kraft" gibt er folgende Vorschriften. Die Arzneipflanzen werden zu reinen oder Urtincturen, die unlöslichen Stoffe aus dem Mineralreich zu Verreibungen oder Trituren verarbeitet. Der aus der frischen Pflanze ausgepresste Saft wird zur Hälfte mit Weingeist vermischt, in verstopften Gläsern Tag und Nacht stehen gelassen und dann das Klare abgegossen. Die so gewonnene Flüssigkeit, die durch die Anwesenheit des Weingeistes und das Aufbewahren im Dunkeln vor Gährung geschützt wird, repräsentirt die Urtinctur. Um nun diese zu erschliessen, d. h. heilkräftig zu machen, wird sie in folgender Weise verdünnt: Ein Tropfen der Urtinctur wird mit 100 Tropfen Weingeist oder Wasser durch einige Schüttel-

schläge in einem verschlossenen Glase gemischt, gibt die I. Potenz. Ein Tropfen dieser I. Potenz auf dieselbe Weise wieder mit 100 Tropfen Weingeist oder Wasser geschüttelt, gibt die II. Potenz und so fort bis zur XXX. Potenz und darüber hinaus. — Die Trituren, die homöopathischen Verreibungen, werden in der Weise hergestellt, dass 1 Gran = 0·06 Grm. des Arzneistoffes mit 100 Gran Milchzucker eine Stunde lang zur I. Potenz, von dieser wieder 1 Gran mit weiteren 100 Gran zur II. Potenz und aus dieser wieder die III. Potenz auf dieselbe Weise verrieben wurde. Das waren die 3 Trituren der unauflöslichen Stoffe, deren höhere Verdünnung dadurch erzielt wurde, dass 1 Gran der 3. Tritur in 100 Tropfen Weingeist gelöst wurde; die weiteren Potenzen gewann man dann wie oben angegeben. Dieser XXX. Potenz, in der 1 Decilliontel Tropfen der Urtinctur gelöst war, bediente sich *Hahnemann* fast ausschliesslich, da er fand, dass sie zur Heilung ausreichend war und niedere Potenzen bei reizbaren Personen oft gar gewaltige, zu angreifende Wirkungen hervorbrachten. Aber damit noch nicht genug. Es gibt sogar Patienten, feinfühlig nennt sie *Hahnemann,* für welche diese Verdünnung selbst zu stark ist. Diese dürfen dann die mit denselben benetzten Streukügelchen nur auf die Zunge nehmen; ja einige Menschen sind so sensibel und so reizbar, dass auch diese Arzneiwirkung schon zu unmittelbar ist, sie riechen nur an dem geöffneten Fläschchen, um geheilt zu sein. Eine Zeit lang setzte *Hahnemann* sogar für alle Fälle das Riechen an der X. Potenz als Norm fest. Denn die Empfindlichkeit des kranken Körpers übersteigt nach *Hahnemann* allen Glauben. Derartig erschlossene Arzneimittel können schon von der Zunge aus, auch wenn sie gar nicht heruntergeschluckt werden, ihren vollen Effect auf die Gesammtheit der übrigen Organe ausüben, ja wenn die Application per os et anum unmöglich ist, so reicht schon das blosse Auflegen der Arznei auf die empfindlichsten äusseren Theile, z. B. auf Unterleib und Herzgrube, nicht viel weniger bei empfindlichen Personen aus als das Einnehmen. Nicht unerwähnt kann bleiben, dass von den empfohlenen Arzneistoffen eine ganze Menge in Wasser und Weingeist ganz unlöslich ist, trotz seiner Behauptung, dass nach der dritten Verreibung alle Stoffe gelöst sind. Die Leistungen, die *Hahnemann* und seine Schüler mittels solcher Gaben erreicht haben wollen, sind die denkbar günstigsten. So heilte der grosse Homöopath Postsecretär *Lutze* mit einer Dosis eines homöopathischen Mittels Katalepsie, Epilepsie, Wechselfieber, gänzliche Taubheit, Schwindsucht, Blutstürze und Blutbrechen, Muttervorfälle, Unterleibsbrüche u. s. w. Nach mehrwöchentlicher Behandlung: Taubheit, Blindheit, Hornhautgeschwüre und Narben, Brustkrebs, Knochenfrass, Rückgratsverkrümmungen und auch Taubstumme fangen unter dieser Behandlung zu hören an. Es ist dies derselbe *Lutze,* der in consequenter Durchführung des *Hahnemann*'schen Gedankens von der Immaterialität der Krankheiten die Werthlosigkeit der Anatomie für den Arzt mit den Worten behauptete: „Will man seine Kenntniss in der Anatomie recht erweitern, so sehe man einem Fleischer bei dem Schlachten eines Schweines zu. Wer glaubt, dass er mehr Anatomie braucht, um heilen zu können, der irrt oder ist nur in dem Wahne befangen, weil er sich dies von solchen, die nichts weiter gekonnt haben, hat vorschwatzen lassen."

Die Intensitätszunahme mit zunehmender Verdünnung schreibt *Hahnemann* der vollständigen Aufschliessung und der grösseren Ausbreitungsfähigkeit des vollkommen gelösten Stoffes zu. Corpora non agunt nisi soluta, ist ein uralter Satz, und sie wirken desto besser, je vollständiger sie gelöst sind, aber deswegen bleibt 1 Mgrm. Chinin immer doch nur 1 Mgrm. und kann bei vollständigster Auflösung nie die Wirkung eines gut gelösten Grammes Chinin erreichen, geschweige übertreffen. Die XXX. Potenz enthält überhaupt nur noch 1 Decilliontel der wirksamen Substanz, falls also der Theil nicht mehr sein soll wie das Ganze, Stoff und Kraft nicht in umgekehrtem Verhältniss zu einander stehen sollen, muss 1 Decilliontel Gramm Chinin schwächer wirken als 1 Grm. Chinin, schwach bis zur vollen Wirkungslosigkeit.

Folgen wir aber auch einmal *Hahnemann* in dem Gedankengang, wonach die kleinsten Dosen die grössten Wirkungen ausüben. Die Aussuche soll in folgender Weise geschehen. Man wählt diejenigen Arzneien aus, deren Prüfung beim Gesunden ein dem bei der Krankenuntersuchung gefundenen, möglichst ähnliches Bild geliefert hat. Dann verfährt man nach *Hahnemann* systematisch in nachfolgender Art. Sind die charakteristischen Symptome beider die gleichen, so ist nach der Aufnahme des Heilmittels in den Körper des Kranken in kürzester Zeit Genesung erfolgt. Findet sich das vollkommen deckende Krankheitsbild nicht, so muss die dem Krankheitsbilde nächststehende Arzneiwirkung herangezogen werden. Diese wird jedenfalls eine gewisse Reihe von Symptomen zum Verschwinden bringen. Ist das erfolgt, dann muss erneutes Krankenexamen zeigen, was jetzt noch von (subjectiven) Symptomen übrig. Das Ergebniss leitet bei der ferneren Wahl der Heilmittel. So kommt man dazu, allmählich Stück für Stück der Krankheit zu tilgen. Nehmen wir den Fall Lungenentzündung. Die Natur ist nach *Hahnemann* ohnmächtig, mit derselben fertig zu werden. Die Gabe des homöopathisch gewählten Arzneimittels aber kann nie so klein bereitet werden, dass sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre und sie nicht zu überstimmen, auszulösen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung der Symptome über die ihr ähnliche Krankheit gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen imstande ist. Nehmen wir also an, dass die natürliche Krankheit Lungenentzündung zu 300 ihrer Symptome von 1 Decilliontel Kochsalz, zu dem Reste von 300 Symptomen von 1 Decilliontel Soda vollständig glücklich überwunden ist. Jetzt sind nun die siegreichen Arzneikrankheiten im Körper, die Kochsalzkrankheit mit ihren 300 siegreichen Wirkungen und die Sodakrankheit ebenfalls mit ihren 300 siegreichen Wirkungen. Wir haben schon früher gesagt, dass nach *Hahnemann* diese 600 siegreichen Arzneiwirkungen ohne weiters von der Naturheilung überwunden werden, wiewohl sie doch weit stärker als die 600 Krankheitssymptome sind, die ihrerseits durchaus nicht durch die Naturheilung überwunden werden konnten. Doch weiter. Die Lungenentzündung ist keineswegs weder mit der Soda-, noch mit der Kochsalzkrankheit identisch. Kochsalz bewirkt zu 1 Decilliontel 1300 Effecte, Soda deren über 1000. Wo bleiben diese wunderbaren Wirkungen der XXX Potenzen? Wo bleiben die 700, respective 1300 restirenden Arzneiwirkungen? *Hahnemann*

decretirt glatt und einfach: sie schweigen gänzlich. Er sagt: „Beim Gebrauch der passendsten homöopathischen Arznei sind blos die den Krankheitssymptomen entsprechenden Arzneisymptome in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der ersteren (schwächeren) im Organismus einnehmen und sie so durch Ueberstimmung vernichten; die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich. Es lässt sich in dem Befinden des sich stündlich bessernden Kranken fast nichts von ihnen bemerken, weil die zum homöopathischen Gebrauche nur in so tiefer Verkleinerung nöthige Arzneigabe ihre übrigen, nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers zu äussern viel zu schwach ist und folglich blos die homöopathischen, auf die von den ähnlichen Krankheitssymptomen schon gereiztesten und aufgeregtesten Theile im Organismus wirken lassen kann, um diese zur stärkeren Arzneikrankheit umzustimmen, wodurch die ursprüngliche Krankheit auslöscht."

An einer anderen Stelle des Organon wird im Widerspruch hiemit gesagt, dass eine nur zum Theil passende Arznei Nebenbeschwerden errege, welche der Kranke bisher nicht wahrgenommen habe. Dieselben kämen aber nicht auf Rechnung des eben gebrauchten Arzneimittels, sondern zu ihrer Erzeugung sei diese Krankheit in diesem Körper an sich schon befähigt, die gebrauchte Arznei habe sie blos hervorgelockt und zum Erscheinen bewogen. Dazu aber sei die Arznei deswegen imstande, weil sie selbst im Gesunden ähnliche Symptome in's Leben rufen könne.

Billig muss jedermann erstaunt sein, aus obigen Worten zu entnehmen, dass die in so tiefer Verkleinerung nöthige Arzneigabe viel zu schwach sein soll, in den von der Krankheit freien Theilen Symptome zu äussern und nur auf die durch die Krankheit gereizten und aufgeregten Theile wirken soll. Ueben denn nicht dieselben „viel zu schwachen" Arzneidosen bei Gesunden ohne jede Reizung und Aufregung 1000 Wirkungen aus? Und dieselben Dosen, die stärker als die natürlichen Krankheiten sein sollen, ja so stark sind, dass man an ihnen nur riechen darf, dieselben Dosen schweigen in gesunden Organen des kranken Körpers gänzlich! Je nach Bedarf sind also die homöopathischen Dosen allmächtig oder ohnmächtig, das ist die bare Willkür, gegen die kein Wort der Kritik gesprochen zu werden braucht.

Noch von einem anderen Gesichtspunkte aus wird von *Hahnemann* den minimalen Dosen das Wort geredet. Es heisst bei ihm: „Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei stimmt die Lebenskraft mehr oder weniger um, erregt eine gewisse Befindensveränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen Erstwirkung. Sie gehört, obgleich ein Product der Arznei und Lebenskraft, doch mehr der einwirkenden Potenz zu. Dieser Einwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft ihre Energie entgegenzusetzen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebenserhaltungskraft an, eine automatische Thätigkeit derselben, Nachwirkung oder Gegenwirkung genannt. Die Kleinheit der angewandten Arzneigabe soll es nun be-

dingen, dass durch sie keine grössere Nachwirkung angeregt wird, als es zur Wiederkehr des gesunden Zustandes erforderlich ist. — Die minimalen Dosen sollen also eine höchst mannigfaltige Wirkung erzielen, tausend Einzeleffecte und darüber auf die verschiedensten Organe und Gewebe, aber sie sollen nur eine kurze Wirkungsdauer besitzen. Die Wirkungsdauer eines Mittels hängt in Wahrheit von der Schnelligkeit seiner Wiederentfernung aus dem Körper ab, diese nicht allein von der ursprünglichen Lösbarkeit, sondern auch von den Verbindungen, die das Mittel eingeht. Bei den Arzneiprüfungen an Gesunden heisst es aber bei *Hahnemann* ganz ausdrücklich: „Die Wirkungsdauer einer richtig gewählten mässigen Gabe beträgt mindestens 40—50 Tage", ist dies keine grössere Nachwirkung? Oder soll auch hier wieder bei Gesunden und bei Kranken eine Nachwirkung sein oder nicht sein, je nach Bedarf?

Erstwirkung und Nachwirkung spielen noch eine andere Rolle in der Homöopathie. Jedes passend gewählte Arzneimittel soll eine je nach der Gabengrösse wechselnde, bei acuten Krankheiten Stunden, bei chronischen Tage dauernde Verschlimmerung vorerst hervorrufen. Das Ausbleiben dieser Verschlimmerung würde sogar auf eine nicht zweckentsprechende Wahl schliessen lassen, womit dem Homöopathen die Möglichkeit geboten ist, unter den etwa im gegebenen Falle zur Frage stehenden Heilmitteln durch einfache Erprobung in kurzer Zeit das Richtige zu treffen.

Der letzte Trumpf der Homöopathie ist der Erfolg am Krankenbette. Derselbe soll mit so lauten Zungen sprechen, dass jeder Widerspruch davor verstummen muss, — doch nur für den, der den Fundamentalirrthum *Hahnemann's* betreffs der Leugnung der Naturheilung der Krankheiten theilt. Er kann jedoch nur von Unwissenden getheilt werden. Gerade die Homöopathie mit den prätendirten Wirkungen von minimalen, Decilliontel Granen der Arzneimittel hat den Nihilismus in der Medicin zeitweise zum Siege geführt. Da die Potenz XXX mit nihil fast vollständig identisch betrachtet werden dürfte, so konnte man sich für berechtigt halten, auch die XXX. Potenz über Bord zu werfen und allein bei hygienischen und diätetischen Massregeln, die weiteren Schaden abhielten, den natürlichen spontanen Ablauf der Krankheiten abzuwarten. Diese expectative Methode hat schlagende Resultate ergeben, so vortreffliche, dass auch jetzt noch für innere Krankheiten sie die Grundlage der Behandlung bildet. Unser ganzer zweiter Abschnitt des I. Theiles ist der Selbstheilung der Krankheiten gewidmet, weil dieselbe das ganze Fundament aller Therapie bildet, weil ohne den inneren Heilprocess der Natur es gar keine, auch keine künstliche Krankheitsheilung gibt. Gleich jeder anderen Behandlungsmethode hat sich auch die homöopathische darüber auszuweisen, dass ihre Resultate bessere als die der expectativen Methode sind, selbstverständlich bei gleicher Diagnose und gleichem Krankenmaterial. Von einer solchen Beweisführung zugunsten der XXX. Potenz ist nirgends die Rede, die sogenannten Heilerfolge der Homöopathen können nur diejenigen täuschen, die nicht wissen, wie gross in jeder einzelnen Krankheit die Spontangenesung bei blosser expectativer Methode ist. Dieser einzige

Stichentscheid, der für die kleinen Dosen gilt, gilt für die grossen, für jedes Mittel, für jede Methode.

Die historische Gerechtigkeit erfordert es zu constatiren, dass *Hahnemann* mit seinem Glauben an den Heilwerth seiner minialen Dosen einer schweren Selbsttäuschung unterlag. Sie entstand durch seine Geringschätzung der Selbstheilung der Krankheiten. Dass bei ihm dadurch eine starke Selbsttäuschung entstand, geht schlagend daraus hervor, dass bei der Gruppe der Krankheiten, bei welcher Selbstheilung nur selten stattfindet, auch die Heilkraft der Homöopathie nach seinem eigenen Bekenntniss versagt, das ist bei den chronischen Krankheiten der Fall. In der Vorrede der 1. Auflage seiner chronischen Krankheiten erklärt er selbst: „Dass der Anfang der homöopathischen Behandlung dieser Krankheiten erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos gewesen ist." Bei der Darstellung der Selbstheilung der Krankheiten lag es uns schon ob, den grossen Unterschied zu erörtern, der zwischen acuten und chronischen Krankheiten nach dieser Richtung obwaltet (I, pag. 176). Bei den chronischen Krankheiten fehlt aus den verschiedensten Gründen die Tendenz zu rascher Entscheidung, sei es zur Genesung, sei es zum Tode. Wäre die Homöopathie ein besonders wirksames Verfahren, so müsste dies gerade bei den chronischen Krankheiten zum Vorschein kommen, wo die Naturheilung so leicht versagt. Gerade das Gegentheil ist nach *Hahnemann's* eigenem Bekenntniss der Fall. Die unumwundene Offenheit dieses Bekenntnisses lässt nichts zu wünschen übrig. Das völlige Versagen der Homöopathie in chronischen Krankheiten ist für ihn der Ausgangspunkt der Psoratheorie geworden, welche diesen Defect bemänteln sollte. Es ist ihrer schon oben Erwähnung gethan. Diese Offenheit betreffs der Heilbarkeit der chronischen Krankheiten beweist aber auch, dass das Fundament seines Glaubens betreffs der Heilbarkeit der acuten Krankheiten in seinem Fundamentalirrthum betreffs der Selbstheilung dieser Krankheiten gelegen ist. Ob dieses Irrthums kann man über die Person milde denken, über das System nicht.

Die Homöopathie hat Schule gemacht. Zunächst bei den Laien, an die *Hahnemann* mit dem Organon der Heilkunde direct appellirt hatte und die er selbst zu curiren aufforderte. Wie der Goethe'sche Faust ein classisches Zeugniss gibt, war die öffentliche Meinung jener Zeit von tiefstem Misstrauen gegen die Medicin erfüllt. Lässt er doch seinen Faust sprechen:

> So haben wir mit höllischen Latwergen
> In diesen Thälern, diesen Bergen
> Weit schlimmer als die Pest getobt.
> Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
> Sie welkten hin, ich muss erleben,
> Dass man die frechen Mörder lobt.

Begreiflich, dass bei solcher Stimmung homöopathische kleine Giftdosen den allopathischen grossen den Rang mit Erfolg streitig machen konnten. Als ein unschuldiges, fast arzneiloses Heilverfahren gewann die Homöopathie die weitesten Kreise. Es wäre dies nicht geschehen, wenn nicht der scheinbare Erfolg, die Erfahrung, der Homöopathie Vorschub

geleistet hätte. Auch in zahlreichen, sehr schweren Krankheiten fanden unzweifelhafte Genesungen unter dem Gebrauche der hochpotenzirten Streukügelchen statt. Post hoc ergo propter hoc, dieser gefährliche Trugschluss lag dem Laien nahe. Der Umfang der Selbstheilung der Krankheiten, der dem Arzte jener Zeit überhaupt unbekannt war, war dem Laien natürlich ganz räthselhaft. Scheinbare Wirksamkeit der Medication und sichere Ungefährlichkeit derselben, wessen bedurfte es noch, um der Homöopathie einen weit verbreiteten Siegeszug in der Laienwelt zu verschaffen? Sehen wir doch auch heute noch Personen aus den feinsten und gebildetsten Gesellschaftskreisen diesen Trugschlüssen unterliegen. Das Selbstmediciniren der Laien nun gar nach irgend welchem homöopathischen Hausschatz ist als ein höchst gefährliches Unterfangen zu bezeichnen. Es ist mit nichten der expectativen Methode der Aerzte irgendwie an die Seite zu stellen. Die ärztliche, expectative Methode hat unter allen Umständen auf einer genauen Diagnose der localen Krankheit, wie des Gesammtzustandes des Kranken zu beruhen. Verzichtet sie auch zeitweise auf ein activeres Vorgehen, so wartet sie doch aufmerksam ab, ob nicht im Laufe der Erkrankung die Anzeige zu activerem Vorgehen sich bietet. Vor allem aber, — die expectative Methode der Aerzte entbindet nie von dem Gebot, weitere Schädlichkeiten abzuhalten, Körperbewegungen bei acuten Brustkranken, kräftige Diät beim Fieberbeginn, Gelenkthätigkeit bei Gelenkleiden. Wie können Laien bei Krankheiten die weiteren Schäden verhindern, wenn sie die Diagnose der Krankheiten gar nicht zu stellen vermögen? Und von Laien abgesehen, wie können dies diejenigen homöopathischen Aerzte, welche die Anatomie verachten und in der Diagnose nicht geschult sind?

Auch unter den Aerzten machte die Homöopathie allmählich Schule. 1822 entstanden bereits Vereine homöopathischer Aerzte, es wurden Zeitschriften gegründet und Krankenhäuser mit homöopathischer Behandlung in's Leben gerufen. Damit entstanden natürlich innere Differenzen. Zu vielfach forderte die *Hahnemann*'sche Theorie zum Widerspruch heraus, als dass sie demselben auch seitens gläubiger Gemüther hätte entgehen können, und so ist denn die Zahl der Sectirer in dieser Secte eine ausserordentlich grosse. Alle möglichen Meinungsdifferenzen und die mannigfaltigsten Combinationen mit anderen Heilmethoden wollen noch immer als Homöopathie gelten, wie fern sie auch von des Stifters Grundsätzen stehen. Es wäre unmöglich und auch wenig ertragreich, auf diese Variationen des näheren einzugehen, zur Umschreibung derselben begnügen wir uns mit wenigen extremen Antipoden.

Hirschel hat 1864 in seinem Compendium der Homöopathie eine Vermittlung zwischen der Homöopathie und ihren Gegnern auf folgender Basis versucht. Er will *Hahnemann's* Grundsätze unverändert lassen, aber folgende Lehrsätze umgestalten. Er lässt die einseitig dynamische Richtung und Construction *Hahnemann's* fallen, meint sogar: es dürfe jetzt kaum noch ein Homöopath den Satz unterschreiben, Krankheit und Heilung entstünden nur durch dynamische Einflüsse. Ferner verwirft *Hirschel* die Leugnung der Naturheilkraft mit dem ganz richtigen, für die ganze Medicin geltenden Dictum: man ist jetzt mehr Physiatriker als je, gesteht Naturheilungen bereitwillig und häufig zu. Die

Psoratheorie wird fallen gelassen, nur das wahrhaft Begründete soll übrig bleiben, das Brauchbare für die Behandlung der chronischen Krankheiten herausgenommen werden, — aber was ist denn von dieser ganzen Theorie begründet und brauchbar? Auch von den neu gewonnenen Heilmitteln machen nach *Hirschel* die Homöopathen gern Gebrauch. Das Princip similia similibus curantur wird beibehalten, aber die *Hahnemann*'sche Deutung verworfen. Die Kritik der Homöopathen hat nach *Hirschel* die Frage ventilirt, ob dieser Grundsatz wirklich ein innerlich waltendes Heilprincip ist oder nur ein äusserlicher Anhaltspunkt, ein Weg zur Erkenntniss der Heilmittelwirkung. Er leugnet auch die Annahme der homöopathischen Verschlimmerungen, welche *Hahnemann* statuirt hatte, weil das Mittel eine stärkere Krankheit als die ursprüngliche hervorrufen sollte. Diese homöopathischen Verschlimmerungen sind theilweise Phantasiegebilde, theilweise liegen sie im Verlauf der Krankheit, nicht der Arzneiwirkung, keineswegs aber sind sie wesentliches Erforderniss der homöopathischen Cur. Nach *Hirschel* sollte an die Potenzirtheorie nur die Hälfte der homöopathischen Aerzte noch glauben, die anderen denken nur noch an die leichtere Resorbirbarkeit durch feinere Lösung, Verreibung. *Rau* sagt sogar schlechtweg: „Potenzirung durch Verdünnung ist Unsinn.“ Zur Uebertragung der Wirkung der Arzneimittel von dem Gesunden auf den Kranken bemerkt *Hirschel*, dass nicht geleugnet werden könne, dass zu dieser physiologischen Erfahrung noch eine wirklich therapeutische Erfahrung am Krankenbette die Bestätigung geben müsse. Auch vor der künstlichen Trennung der Erst- und Nachwirkung der Arzneien warnt er, da man dabei Gefahr laufe, dass das Ganze der Arzneiwirkung verloren geht. Verworfen wird auch das Princip, dass die Behandlung nach dem Symptomencomplex das Hauptsächliche oder Einzige sei, wobei auf Grundursache, Veranlassung und andere Umstände nur beihilflich geachtet werden solle, mit der Behauptung, Aetiologie, objective Diagnostik würden von der modernen Homöopathie ebenso hoch gestellt, wie von jedem anderen Arzte. Ganz verlassen wären die Vorschriften *Hahnemann's* zur Behandlung der sogenannten einseitigen Krankheiten, die nicht vollständig durch homöopathische Mittel zu decken seien. *Rau* nennt sogar diese Vorschrift ein trostloses Experimentiren, ein symptomatisches, einseitiges Verfahren.

Wenn dies alles fortfällt, wird man fragen, was bleibt von der Homöopathie? Nach *Hirschel's* Meinung immer noch der Kern der neuen Lehre, dieser Kern ist das Aehnlichkeitsgesetz, die Fortbildung fände nur in den Nebensätzen statt. Das Aehnlichkeitsgesetz erfordert aber, dass ein vorhandenes Leiden nur durch ein ähnliches, aber stärkeres Medicinalleiden überwunden wird, oder mit anderen Worten: Die homöopathischen Arzneimittel müssen die krankhaften Organ- und Gewebsveränderungen, die sie beseitigen sollen, am Prüfungsobject in Aehnlichkeit selbst erzeugen.

Enthält das vielfach interpretirbare Wort diese Forderung, dass die homöopathischen Arzneimittel bei Gesunden dieselbe Krankheit erzeugen müssten, welche sie bei Krankheiten heilen sollen, so muss dieser Beweis für jedes einzelne Mittel auch in der That angetreten werden. Wenn nach homöopathischen Angaben Cannabis sativa im ersten Stadium der Lungenentzündung als Specificum wirken soll und nicht

nur die abnormen Functionen des Lungenparenchyms, sondern auch noch die des Herzens, Magens und Darmcanals, sowie das Schleimhautgewebe des uropoëtischen Systems sammt den Zuständen des Gehirns in integrum zu restituiren vermögen soll, so muss der Beweis geführt werden, dass Cannabis sativa auch beim Gesunden Pneumonie hervorzurufen imstande ist. Dieser Nachweis müsste von den Homöopathen geführt werden, er ist nie geführt worden. Ebensowenig der, dass Chinin bei Gesunden Wechselfieber hervorbringt, Eisen bei Gesunden Chlorose macht; auch müsste Kampfer den Typhus, Chloralhydrat den Tetanus schaffen. Von diesem Beweise dafür, dass die homöopathischen Arzneimittel deswegen die Krankheiten heilen, weil sie dieselben bei Gesunden erzeugen, ist gar keine Rede. Dies Experimentum crucis ist nie geliefert.

Das vieldeutige Wort similia similibus curantur gestattet an und für sich viel unschuldigere Auslegungen, auch eine solche Auslegung, bei der gar kein Gegensatz zum contraria contrariis curantur besteht. Besteht das simile in ähnlicher Wirkung, d. h. nur in Wirkung auf dasselbe Organ, so hat die simile-Wirkung einen guten Sinn. Handelt es sich um die Behandlung einer Gehirn-, Rückenmarks-, Herzkrankheit, so müssen wir Mittel anwenden, welche ähnlich wirken, d. h. ebenfalls und vorzugsweise auf die afficirten Organe, auf dieselbe Oertlichkeit wirken. Aber wenn auch in dieser Weise ähnlich, also auf dasselbe Organ, so dürfen sie doch nicht nach gleicher Richtung wirken, nicht auch ähnlich in der Tendenz. Ist das Gehirn, sind Theile des Rückenmarks gelähmt, das Herz schwach, so müssen die Heilmittel wohl auf diese Organe wirken, aber erregend, reizend, nicht gleichfalls lähmend. Thäten sie dies, so träte Cumulativwirkung ein, und das Uebel, welches gebessert werden sollte, würde geradezu verschlimmert. Von diesem allgemeinen Grundsatze wären nur die wenigen Fälle auszunehmen, bei denen durch Ueberreizung Lähmung hervorgerufen werden kann. Diese Taktik ist aber unsicher und kann zum entgegengesetzten Ausgang führen. Bei solcher Auffassung des similia similibus curantur existirt gar kein Gegensatz zum contraria contrariis curantur. Es werden Heilmittel gebraucht, welche auf das erkrankte Organ vorzugsweise wirken, aber mit entgegengesetzter Tendenz wie die Krankheit. Wird das vielberufene Stichwort aber in dieser Weise interpretirt, so bedürfen wir keiner Homöopathie, denn — soweit als möglich ist dies stets und mit Vorliebe geschehen.

Das gerade entgegengesetzte Extrem in der Fortbildung der Homöopathie bildet die Isopathie. Der Trumpf similia similibus curantur wurde übertrumpft durch die Parole: aequalia aequalibus curantur. Es war eine Consequenz der Psoratheorie, die gegen *Hahnemann's* Willen von einem Theile seiner Schüler gezogen wurde. Die von *Hahnemann* früher aufgestellte Theorie von dem unbekannten dynamischen Wesen der Krankheiten war durch die Psoratheorie selbst für die chronischen Krankheiten ein Nonsens geworden. Früher, als man nur die Symptome und nicht die Krankheiten kannte, musste man sich begnügen, die Krankheitssymptome durch ähnliche Krankheitssymptome zu schlagen. Jetzt, wo man die Krankheiten selbst zu kennen glaubte, musste man sie durch äquale Krankheiten schlagen. *Hermann Gross* und *Lux* waren es, die diesen Gedankengang verfolgten. Auch hier zeigte sich wieder

die Vieldeutigkeit eines solchen Stichwortes. Was heisst Gleiches mit Gleichem curiren? Einerseits wurde an die gleichen Organe gedacht, andererseits an die gleichen Krankheiten. Da man gegen die Erkrankungen menschlicher Organe das allein wahrhaft gleiche, nämlich gesunde menschliche Organ nicht eingeben konnte, so gab man die entsprechenden gesunden Thierorgane und als besonders heilkräftig galten die Eingeweide des Fuchses. Man wandte Fuchsleber gegen Leberkrankheiten, Fuchslunge gegen Lungenkrankheiten, Fuchshirn gegen Hirnkrankheiten an. Dies alles geschah nicht blos etwa zum Zwecke der Substitution, wenn die Organe atrophirt waren und ihre Einpflanzung beabsichtigt wurde, oder ihre chemischen Producte ersetzt werden sollten, wie dies bei der modernen Gewebssafttherapie geschieht. Alle Organerkrankungen sollten durch die möglichst gleichen Fuchsorgane curirt werden, inclusive Blutkrankheiten durch Fuchsblut. — Aber auch die gleichen Krankheitsursachen und Krankheitssecrete wurden als heilkräftig in Anspruch genommen. So kam es denn zur Anwendung von potenzirten Fussschweissen gegen Fussschweisse, von Wanzen gegen Wanzenbisse, von Psorin gegen Krätze, von Fistulin gegen Fisteln, von faulen Zähnen (Odontonekrosin) gegen Caries der Zähne, Spul- und Bandwürmern gegen Wurmbeschwerden. Dazu kamen Auswurf von Brustkranken (Phthisin) gegen Schwindsucht, Milzbrandgift gegen Milzbrand, und in der Pharmacopoea homoeopathica polyglottica findet sich Vaccinin und Variolin.

Auch zog man die äusserste Consequenz des aequalia aequalibus curantur in der Doctrin der Isopathie, welche forderte, das Mittel, welches heilen solle, müsse von derselben Krankheit desselben Menschen herrühren. Man stellte von dem Körper des Krebskranken selbst das Autocancrin her, welches ihm helfen sollte.

Es ist nicht möglich, diese ältere — noch viel bespöttelte Isopathie zu verlassen, ohne einen Blick auf die moderne Isopathie zu werfen. Es sind zweierlei verschiedene therapeutische Richtungen, um die es sich handelt, die eine operirt mit den gleichen Organen, die andere mit den gleichen Krankheitsprocessen.

Beim Ausfall, der Atrophie einzelner Organe, der Schilddrüse, beim Myxödem kam man zuerst auf den Gedanken, den Ausfall durch künstliche Einpflanzung einer anderen Drüse, schliesslich am einfachsten durch den Genuss der Drüse, des Drüsensaftes zu decken. Diese Ersatz-, diese Substitutionstherapie schliesst sich in ihrem leitenden Princip durchaus bekannten, gewohnten, therapeutischen Maximen an, wie dem Ersatz von Eisen, phosphorsaurem Kalk, von Salzsäure, wo sie fehlen. Der Unterschied besteht darin, dass wir nicht die einzelnen reinen chemischen Bestandtheile dem Organismus einverleiben, sondern ein ganzes fremdes, todtes, wenn auch noch frisches Organ, von dem wir voraussetzen, dass es sich in seinen massgebenden wirksameren Bestandtheilen noch nicht zersetzt hat. Die therapeutischen Versuche mit der Glandula thyreoidea, respective mit dem Thyreoidin bei Myxödem, lauten günstig, minder günstig beim Morbus Basedowii und Cretinismus. Alle anderen zahlreichen Versuche mit Ovarin, Spermin, Cerebrin, Medullin, Zymin befinden sich noch im Stadium der ersten Discussion. Auch hier sei die Warnung ausgesprochen, die Wirksamkeit der Naturheilung

nicht zu unterschätzen und an dem Masse der Selbstheilung die der vermeintlichen Erfolge zu prüfen, um grobe Selbsttäuschungen zu vermeiden.

Die Isopathie mit den gleichen Krankheitsprocessen hat ihre feste Stütze in der uralten Beobachtung, dass zumeist die überstandenen Infectionskrankheiten Immunität hinterlassen. Dass auch milde Krankheitsformen Immunität gegen schwere Formen derselben Gattung hinterlassen, Kuhpocken also gegen wahre Menschenblattern, wurde von *Jenner* hinzugefügt und von *Pasteur* für den Milzbrand erweitert. Ein Verständniss für diese empirischen und experimentellen Thatsachen wurde dadurch angebahnt, dass nach dem Ueberstehen einer Vergiftung mit Mikrobengiften im Blute Gegengifte, Antitoxine aufgefunden werden, und dass bei Cholera und beim Typhus sich Stoffe im Organismus finden, welche die Cholera- und Typhusbacillen abtödten und auflösen. In der Serumtherapie benutzen wir die fertigen antitoxischen und antibakteriellen Säfte zu Schutz- und Heilzwecken für andere Individuen. Ueber die sehr räthselhaften Antitoxine hat *Ehrlich* neuerdings die Hypothese aufgestellt: „Dieselbe Substanz im lebenden Körper, welche, in der Zelle gelegen, Voraussetzung und Bedingung einer Vergiftung ist, wird Ursache der Heilung, wenn sie sich in der Blutflüssigkeit befindet." Der alte, oft als paradox angesehene Spruch des *Hippokrates*: „Dasselbe, was Krankheit erzeugt, heilt sie auch", würde durch die Translocation eine Motivirung und Erklärung finden. „Mit Giften kann man nicht immunisiren, ohne lebende Theile zu veränderter und erhöhter Thätigkeit zu reizen, und ohne mehr oder weniger ausgesprochene Krankheitssymptome. Durch die Inanspruchnahme von Zellsubstanz für die Giftneutralisirung entsteht ein Defect in der Zelle, der durch Regeneration gleichartiger Substanz ersetzt wird. Dabei wird mehr antitoxische Substanz gebildet, als ausgefallen ist. Der Ueberschuss an regenerirter antitoxischer Substanz wird von der Zelle ausgestossen und vom Blute aufgenommen, und je öfter durch erneuerte und gesteigerte Giftbehandlung der Regenerationsprocess angeregt wird, umsomehr sammelt sich Antitoxin im Blute an, was durch die Serumtherapie in der Praxis ausgenutzt wird. Die Immunisirung mit Hilfe eines Giftes ist eben eine mittelbare; es bedarf zu ihrem Eintritt einer Mitwirkung lebender Theile. Die Immunisirung mit Antitoxin ist eine unmittelbare." (*Behring's* Marburger Rede vom 27. Januar 1898.) (Näheres bei den Allgemeinen Therapie der Infectionskrankheiten.)

Literatur. Aus der unübersehbaren Literatur kann nur einiges hervorgehoben werden: *Samuel Hahnemann,* Organon der rationellen Heilkunde. 1810. (Die vierte Auflage ist nach *Hirschel* die beste.) — Derselbe, Reine Arzneimittellehre. 1811—1821, 6 Bde. — Derselbe, Die chronischen Krankheiten. 2. Aufl. 1837—1839, 5 Bde. — *F. Hahnemann* (Sohn), Widerlegung der Anfälle *Hecker's* auf das Organon. 1811. — *Altschul,* Lehrbuch der theoretischen und praktischen Homöopathie. — *Altschul,* Miscellen aus dem gesammten Gebiet der theoretischen und praktischen Medicin. 1838. — *G. H. G. Jahr,* Symptomencodex der homöopathischen Arzneimittellehre. 1843, 2 Bde. — *Hirschel,* Compendium der Homöopathie. 3. Aufl. 1864. — *W. Sorge,* Die Homöopathie befreit von Uebertreibungen etc. 1864. — *Arthur Lutze, Hahnemann's* Todtenfeier. Allgemeinverständliche Entwickelung des Wesens der Homöopathie, sowie der Hauptirrthümer, Vorurtheile und Missbräuche der Allöopathie. 41. Aufl. 1872; *Lutze's* Klinik. 42. Aufl. 1875.

Unter den gegnerischen Schriften sind zu nennen: *Wunderlich,* Geschichte der Medicin. 1859. — *Munk,* Ueber das Wesen der Homöopathie. 1868. — *Munk.* Die Homöopathie und die Homöopathen. 1868. — *Jürgensen,* Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher. 1876. — *Carl Köppe,* Die Homöopathie *Hahnemann's* und die der Neuzeit. Berlin 1881.

Rademacher's Erfahrungsheillehre.

Ungleich weniger einflussreich wie die Wirksamkeit *Hahnemann's* war die von *Rademacher. Rademacher* hat sich nur an die Aerzte gewandt, nie an das Laienpublicum, und so konnte er nie einen gleich extensiven Erfolg hervorbringen. Aehnlich sensationell konnte er aber auch auf die Aerzte nicht wirken wie *Hahnemann,* da seine Lehre und besonders auch seine Massregeln nicht in einen gleicheinschneidenden Widerspruch wie die Homöopathie gegenüber der geltenden Medicin traten. Die *Rademacher*'sche Schule ist daher als eine im Erlöschen begriffene anzusehen, nachdem sie nie eine umfangreichere Wirksamkeit ausgeübt hat und nur einen sehr kleinen Bruchtheil der Aerzte zur Nachfolge gereizt hatte.

Joh. Gottfried Rademacher (1772—1849) begründete sein Heilsystem durch die Schrift: „Rechtfertigung der Erfahrungsheillehre der alten scheidekundigen Geheimärzte (*Paracelsus* und seine Schule).“ Gleich *Hahnemann* entstammte er dem Ende des vorigen Jahrhunderts, d. h. einer Periode der Medicin, die ungemein reich an medicinischen Theorien und ganz arm an wissenschaftlicher Therapie, d. h. an einer kritisch gesichteten Heilerfahrung war. Das gerade herrschende System war das gefährlichste, das unter solchen Umständen herrschen konnte, die *Brown*'sche Erregungstheorie. Von dem Grundsatze aus, dass alle Krankheiten als Folgen mangelhafter Reizung, von zu viel oder zu wenig Reiz, aus directer oder indirecter Schwäche hervorgehen, wurde der gesammte Heilapparat auf „sthenisch“ oder „asthenisch“ gestimmt. So entstanden die ellenlangen Recepte, die kolossalen Arzneimittel- und Giftgaben. Die Cur wurde dadurch oft gefährlicher als die Krankheit. Die Erfahrung, auf die man sich für das *Brown*'sche System wie für jedes andere berief, war eine vollständig trügerische, denn es fehlte der Gegenbeweis: wie verlaufen die Krankheiten bei expectativer Behandlung, lediglich unter Verhütung neuer Schädlichkeiten, ohne jedes thatkräftige Eingreifen? In dem geschichtlichen Abschnitte ist schon geschildert, dass man sich aus humanen Rücksichten scheute, beim Menschen ein solches Experiment zu machen, bis die scheinbaren Erfolge der Homöopathie dazu den Muth gaben (I, pag. 43). Auf Heilerfahrungen hat sich jedes therapeutische System berufen, konnte sich auch ein jedes berufen, auch das *Brown*'sche, denn für alle fehlte der Gegenbeweis.

Aus diesem Milieu ging auch *Rademacher* hervor, mit diesem Massstabe sind auch seine Heilerfahrungen zu messen. Im Widerwillen gegen den Brownianismus kam *Rademacher* zu folgenden besonderen Anschauungen. Krankheit ist ein eigenthümliches, ausserhalb der Grenzen unseres Verstandeswissens liegendes, feindliches Ergriffensein des Lebens. Krankheitsform hingegen ist eine Gruppe von Zufällen, welche sich als gestörte Verrichtung einzelner Organe äussert und dem Kranken als Beeinträchtigung des Gesundheitsgefühles erscheint. Krankheitsform ist also die sinnliche Erfahrung des Unerkannten und Unerkennbaren, das wir Krankheit nennen. Das Wesen der Krankheit ist uns nur durch sein Verhältniss zur Heilwirkung der Arzneien

sinnlich erkennbar. Es gibt daher für unseren Verstand so viel erkennbare Krankheiten, als Heilmittel in der Natur sind. — Nicht eine unbefangene Auffassung der Krankheiten als Naturprocesse mit spontanem Verlauf und Ablauf bildet also hier das Fundament, den Ausgangspunkt der Betrachtung, sondern das trügerischeste Moment, das es bei Krankheiten überhaupt gibt, ex juvantibus. Die Betrachtung der Krankheiten ex juvantibus remediis übersieht vollständig die Selbsthilfe der Natur. *Rademacher's* hiedurch ganz unkritische Erfahrung hat ihn nun gelehrt, dass sich zweierlei Arten von Heilmitteln finden. Einige wenige wirken allgem ein auf den Gesammtorganismus, vermögen, wo nicht alle, doch die meisten Krankheitsformen zu beseitigen, vielseitig Genesung zu bringen. Er nennt sie Universalmittel. Ihnen gegenüber stehen dann andere, die nur auf bestimmte Organe wirken, auf Leber, Nieren, Lungen etc. Nach den Arzneimitteln benennt er nun die Krankheiten. Er kennt drei Universalmittel: Kupfer, Eisen, cubischen Salpeter, also auch drei Universalkrankheiten: Kupfer-, Eisen- und Salpeterkrankheiten. Organmittel will er eine grosse Zahl gefunden haben, dem entsprechend auch eine grosse Zahl von Organkrankheiten, in der Leber z. B. eine Schellkraut-, Frauendistel-, Terpentin- und Quassiakrankheit. Die Diagnose der Krankheiten wird erschwert durch die Mischung mehrerer Universalkrankheiten, z. B. Eisen- und Kupferkrankheit, einer Universalkrankheit mit einer oder mehreren Organkrankheiten und unter mehreren gleichzeitigen Organkrankheiten durch die Sonderung zwischen Urorganerkrankungen und consensuellen Leiden, die sich vor die Uraffection in den Vordergrund dringen können.

Nur der Therapie gelingt dann die Scheidung, die Diagnose der Krankheiten. Probeweise sind so lange Arzneien anzuwenden, bis man das richtige Mittel gefunden hat. Weder aus dem Namen der Krankheit, noch aus dem Wesen des Krankheitsprocesses lässt sich das richtige Mittel finden, es muss vielmehr durch Proben und praktischen Takt eruirt werden. Am meisten hilft noch dem Arzte die Berücksichtigung der epidemischen Constitution und was bei den zur Zeit herrschenden Krankheitsfällen nützt. Alle anderen Hilfsmittel sind unsicher und trügerisch. Da von den Universalheilmitteln Salpeter und seine Verwandten als Antiphlogistica, Eisen und seine Verwandten als Tonica, Kupfer und seine Verwandten als Alterantia nervina anzusehen sind, so hat man nach *Rademacher* nicht die Diagnose auf Pneumonie zu stellen, sondern auf eine Kupfer-, Eisen- oder Salpeterpneumonie. Und wie in der Leber die oben genannten Krankheiten nach den Arzneimitteln zu scheiden sind, so analog in jedem anderen Organ.

Die *Rademacher*'sche, nach dem Arzneimittel bezeichnete Krankheit kann sich Jahre hindurch gleich bleiben, sie ist alsdann ein Morbus stationarius. Bisweilen aber ändert sich die Krankheit in ihrem Wesen, während sie die Form festhält, d. h. aus einer Schellkrautleberkrankheit wird eine Brechnuss- oder Quassialeberkrankheit. Dass die Leberkrankheit keine Schellkrautleberkrankheit ist, wird nur bewiesen durch die Erfolglosigkeit des Schellkrautes. Dann muss die Anwendung der übrigen bekannten Heilmittel auf das Organ probirt werden, um den Charakter zu erkennen, und

immer weiter probirt werden, bis das wirksame Mittel gefunden ist. Das ist für den *Rademacher*'schen Arzt eine schlimme Zeit, er steht „verblüfft, aus allen seinen Himmeln gerissen da und er, der bisherige Heilmeister, ist eine arme unglückliche Creatur". Tritt zum Morbus stationarius noch ein Morbus intercurrens hinzu, so ist trotz aller Schwierigkeit der Frage die Entscheidung doch leichter, weil es sich beim Morbus intercurrens meist um Universalkrankheiten handelt und es deren doch nur drei gibt. Das Fortbleiben der Symptome nach gewissen Mitteln, d. h. also durch gewisse Mittel ist das massgebende Moment, auch für die Diagnose, die anderweitige klinische Beobachtung tritt in den Hintergrund, der Leichenbefund wird werthlos. Wenn ein Rademacherianer scheinbare Lebersymptome durch ein Lebermittel vertrieben hatte, bei dem durch einen zufälligen Unglücksfall erfolgten Tode jedoch die Leber sich ganz gesund erwies, der Magen aber krank, so brauchte er keinen diagnostischen Irrthum zuzustehen, er war nach seiner Theorie berechtigt zu sagen: Das Urleiden war ein Leberleiden, das habe ich durch meine Lebermittel vertrieben, das Magenleiden war nur ein consensuelles. Die Vertreibung der flüchtigen und daher leicht von selbst schwindenden Symptome war bei diesen Curen das massgebende.

Rademacher's Heilmittel sind ihm vielfach eigenthümlich, wie schon aus den speciellen Angaben hervorging. In der Dosirung hielt er sich streng an die allopathischen Gaben, war ein Freund von grossen Dosen und verwarf die homöopathen Minimaldosen durchaus.

Bei der *Rademacher*'schen Erfahrungsheillehre war der Wunsch des Gedankens Vater, der Wunsch nach prädestinirten, empirisch auffindbaren Arzneimitteln gegen jede Krankheit, gegen jedes Organ. Es ist der alte Wunsch nach Specifica. Dieser Wunsch führte in einer Zeit, in der der Umfang der Selbstheilung unbekannt war, zu argen Illusionen, zumal die Grundkrankheiten noch wenig bekannt waren, die Krankheitssymptome vielfach überschätzt wurden. Es lässt sich nicht sagen, dass diese Erfahrungsheillehre auch nur für die Geschichte der Medicin eine einflussreiche Rolle gespielt hat. Wenn sie auf eine Weile unter den Aerzten Anklang fand, so lag dies an der Trostlosigkeit der damaligen Therapie und an den gern gehegten und gepflegten Hoffnungen auf eine einflussreiche Therapie. Vielleicht gelang es doch durch Probiren, für das erkrankte Organ das wirksame Mittel zu finden. Doch bald galt von den Rademacherianern selbst das obige Wort: „es ist eine schlimme Zeit für den Arzt, er steht aus allen seinen Himmeln gefallen verblüfft da und er, der bisherige Heilmeister, ist eine arme unglückliche Creatur"; denn die Zahl der Specifica ist bis zum heutigen Tage eine ganz geringe geblieben.

Literatur: *Joh. Gottfried Rademacher,* Rechtfertigung der von den Gelehrten misskannten verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekundigen Geheimärzte und specielle Mittheilung des Ergebnisses einer 35jährigen Erprobung dieser Lehre am Krankenbett. 4. Aufl. 1851—1852.

Gegner: *Jürgensen,* Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher. *Volkmann's* Samml. klin. Vortr. 1876, Nr. 106. — *Haeser,* Geschichte der Medicin. 2. Aufl.

Die Naturheilkunde.

Naturheilkunde ist ein leicht missverständliches Wort. Es ist nicht die Kunde von der Natur-, d. h. von der Selbstheilung der Krankheiten, ihrer Entstehung, ihren Leistungen und Grenzen. In diesem Sinne, d. h. im Gegensatz zur Kunstheilung ist das Wort „Naturheilkunde“ gar nicht in Gebrauch. Sie will durchaus keine blos expectative Methode sein. Bei höchster Werthschätzung der Naturheilkraft will sie dieselbe vielmehr zweckmässig und sehr energisch unterstützen. Weit entfernt von Passivität und blossem Zuschauen, ist die Naturheilkunde eine ganz active Methode, theilt also auch die möglichen Fehlerquellen, die dem spontanen Gange der Krankheiten gegenüber jedes Eingreifen haben kann. In der Naturheilkunde soll die Naturheilkraft zwar zweckmässig unterstützt werden, doch nur durch einen kleinen Kreis von „Naturheilmitteln“. Auch dieses Wort „Naturheilmittel“ ist kein wissenschaftlich haltbares Wort. Den Gegensatz von Naturheilmittel bilden Kunstheilmittel, doch lässt sich die Naturheilkunde nicht etwa als diejenige Therapie definiren, die grundsätzlich mit allen natürlichen, d. h. den von der Natur gegebenen Heilmitteln operirt. Die Entwicklungsgeschichte der Naturheilkunde hat eigene Wege eingeschlagen. Sie ist kurz folgende:

Zwei schlesische Bauern waren es, die zu Anfang dieses Jahrhunderts der im Volke vielfach schlummernden Abneigung gegen die giftigen Arzneimittel und gegen eingreifende verdächtige Impfungs-Methoden durch Verbannung dieser Curen Ausdruck gaben. Es waren die Nachbarn *Vincenz Priessnitz* (1799—1851) in Gräfenberg und *Joh. Schroth* (1800—1856) zu Lindewiese am Fusse des Gräfenberges. Leicht möglich, dass die Nachbarschaft auch die Concurrenz geweckt hat. *Priessnitz* curirte alles und jedes mit Diät und kaltem Wasser, *Schroth*, von der Beobachtung ausgehend, dass hagere Thiere zäher und widerstandsfähiger sind, alles mit Hunger- und Durstcuren. Die Unkenntniss des Umfanges der Selbstheilung, die der ganzen damaligen Therapie zugute kam, die auch der Homöopathie und *Rademacher's* Erfahrungsheillehre so grossen Vorschub geleistet hat, kam natürlich auch der Naturheilung zustatten. Alle diese Methoden konnten sich auf Heilungen berufen, alle auf Erfahrung, denn die Selbstheilungen im grossen zu hindern, waren sie alle natürlich nicht imstande. Wie weit sie in einzelnen Krankheiten günstig oder ungünstig wirkten, darüber fehlte bei dem völligen Mangel einer kritischen correcten Statistik der Selbstheilungen jeder Massstab, jeder Richter. Bei der Laienbehandlung kam noch die völlige Unsicherheit der Diagnose hinzu, so dass mit den gleichen Krankheitsbezeichnungen vielfach ganz verschiedene Krankheiten belegt wurden, welche ähnliche Symptome aufzuweisen hatten.

Die Naturheilkunde machte zunächst bei den Laien Propaganda. Für sie sprach das alte Misstrauen gegen die Giftapotheke und die Abneigung auch gegen die kleinsten Operationen, die scheinbare Unschuld der physikalischen natürlichen Heilmittel und die Genesung in immerhin schweren Krankheiten. Bald bemächtigten sich auch Aerzte der Naturheilkunde und gründeten Curanstalten, in welchen mehr oder minder exclusiv die Naturheilkunde gepflegt wurde. Aus diesem sehr

regen Kampf der Meinungen hat sich das Urtheil herauskrystallisirt, dass bei Festhaltung des Widerspruches gegen jede Einseitigkeit anerkannt werden muss, dass von der alten Medicin die physikalischen Heilmittel unterschätzt worden sind. Sie sind sehr einflussreich auf unseren Organismus und es kann in acuten wie auch in chronischen Krankheiten sehr viel mit ihnen geleistet werden. Dies allgemeine Urtheil gilt zunächst und vorzugsweise von der Hydropathie, die sich gegenwärtig zu einer allgemein anerkannten medicinischen Disciplin emporgerungen hat. Es gilt aber auch von anderen Behandlungsmethoden, den Luft- und Lichtcuren, den Hunger-, Durst- und mannigfaltigen diätetischen Curen, die durch das Naturheilverfahren zum Ersatz der Arzneimittel vielfach cultivirt worden sind. Die wissenschaftliche Therapie muss geneigt sein, alle kritisch gesichteten Heilerfolge in einer wohldiagnosticirten Krankheit anzuerkennen und sie zu acceptiren, sobald sie bessere Resultate als die Spontanheilung ergeben. Doch verwirft sie hier wie überall jede Einseitigkeit. Die wissenschaftliche Therapie prüft mit dem obigen Massstabe alle Heilmethoden, die physikalischen wie die chemischen, die mechanischen wie die psychischen. Sie verwirft a priori keine. Auch offenbare Nachtheile muss sie in den Kauf zu nehmen bereit sein, wenn die kritische Prüfung des Krankheitsverlaufes unter der gefährlichen Medication ein besseres Schlussresultat ergibt als beim Spontanverlauf oder unter milderer Behandlung. Nur die therapeutische Erfahrung am Krankenbett ist massgebend, aber eine kritische, wohlgesichtete Erfahrung in gut diagnosticirten Krankheitsfällen.

Das grundsätzlich arzneilose Heilverfahren, von dem die Naturheilkunde ursprünglich ausging, ist jedoch von der wissenschaftlichen Therapie völlig zu verwerfen. Die chemischen Heilmittel sind ebensogut Heilmittel wie die physikalischen. Gifte und Arzneimittel sind oft Bezeichnungen für dieselben Stoffe. In stärkeren Dosen Gifte, sind sie in kleineren Dosen unschuldige, viel gebrauchte Arzneimittel. Auch unter unseren diätetischen Mitteln gibt es ausser dem Alkohol viele alltägliche Genussmittel, Coffein, Theïn, Vanillin, welche in stärkeren Dosen giftig wirken. Dasselbe ist mit ätherischen Oelen, auch mit dem Kochsalz der Fall. Vollständige Verwerfung aller Stoffe, die im Uebermass giftig wirken können, würde auf Proscription eines guten Theiles unserer Nahrung hinauskommen. Mit dem Kochsalz müssten auch unentbehrliche Bestandtheile derselben wegfallen. Diese Giftfurcht rührt von einer chemisch naiven unwissenden Zeit her. Wir geben die chemischen Heilmittel meist in Dosen, in welchen sie noch nicht giftig wirken. Die Giftwirkung meiden wir gemäss unserer Kenntniss der Giftdosen. Wo wir sie in giftigen Dosen geben, da geschieht es nur, weil das Uebel, das wir bessern wollen, gefährlicher, bedenklicher ist als das Gift, das wir einbringen. Meist verlässt auch das letztere den Körper in bemessener Zeit. Dies der principielle Gesichtspunkt gegenüber der angeblichen Vergiftung. Wie weit in einzelnen Krankheiten das arzneilose Heilverfahren ebenso weit (cito, tute, jucunde) kommt wie das arzneiliche, ist eine Frage, die bei jeder einzelnen Krankheit und oft sogar in verschiedenen Fällen der gleichen Krankheit verschieden zu beantworten ist. Wir haben eine Reihe unentbehrlicher Arzneimittel, von denen nur hervorgehoben werden mögen: Chloroform oder

Schwefeläther zur allgemeinen Narkose, Cocain, Morphium zur örtlichen Narkose, Chloralhydrat gegen Tetanus, Atropin zur Pupillenerweiterung, die sämmtlichen Antidote gegen Gifte, Perubalsam gegen Krätze, die Anthelmintica gegen Eingeweidewürmer, Chinin und Arsenik gegen Malaria, Arsenik gegen zahlreiche Hautkrankheiten, wie allgemeine Ekzeme, Psoriasis vulgaris, Lichen, Urticaria chronica und gegen bösartige Lymphome, Quecksilber und Jodkali gegen Syphilis, 2%ige Argentum nitricum-Lösung gegen Blennorrhoea neonatorum, Jod gegen Strumen, Salicylsäure gegen acuten Gelenkrheumatismus, Digitalis zur Verlangsamung der Herzaction. Ferner die entgiftenden und entleerenden Brechmittel, die zahlreichen und noch immer wünschenswerthen Laxantia, Hypnotica und Antiseptica. Weiter die Wirkung des Theers gegen Ekzem, Psoriasis, Prurigo, des Chrysarobins gegen Psoriasis, die Einathmung des Terpentinöls gegen Bronchitis putrida und Lungengangrän, die Wirksamkeit des Thyreoidin gegen Myxödem. Wer würde als Kranker bei Gallensteinkolik und in analogen Schmerzanfällen geneigt sein, sich aus theoretischen Gründen des Segens des Opiums zu berauben?

Ebensowenig kann die Berechtigung der Opposition der Naturheilkunde gegen die natürlichen Mineralwässer anerkannt werden. Von früh an galten diese natürlichen Mineralwässer gerade bei den Naturvölkern als sichtbare Gaben der Gottheit und waren schon im grauen Alterthum in Gebrauch. Früh wurden diese Wässer schon in Alaunwässer, Schwefel- und Stahlwässer unterschieden. Die grosse Verdünnung der wirksamen Bestandtheile gestattet jede nur wünschenswerthe Graduirung. Die Furcht vor Giftwirkung lässt sich umsomehr ausschliessen. Es gilt daher für die natürlichen Mineralwässer in vollstem Umfange, was vorher gegen das arzneilose Heilverfahren gesagt worden ist. Es liegt nicht der geringste Grund vor, die Kranken des Segens zu berauben, den Karlsbad bei Gallensteinen und anderen Leberkrankheiten, Wildungen für Nierensteine, Marienbad gegen Magen- und Darmkatarrhe, Roncegno gegen Haut- und Blutkrankheiten, Pyrmont gegen Chlorose bieten.

Die Vortheile, welche die Kuhpockenimpfung gegenüber der so überaus gefährlichen Pockenkrankheit hervorbrachte, waren so durchschlagende, dass der Widerstand, den die Naturheilkunde aus rein theoretischen Gründen entgegenstellte, mit vollem Rechte unbeachtet blieb. Durch die Einführung des Kälberimpfstoffs sind überdies die Gefahren, welche aus der Vernachlässigung der vorgeschriebenen Regeln bei Uebertragung humanisirter Lymphe eintreten können, gänzlich eliminirt, so dass der weiteren Ausbreitung des Impfverfahrens auf andere Krankheiten gar keine berechtigten Bedenken entgegenstehen. Bei Hydrophobie und Diphtherie hat die Impfung neue Erfolge errungen, wie auch bei zahlreichen Thierkrankheiten.

Der in der Therapie zur Anwendung kommende elektrische Strom ist ein Kunstproduct wie die ganze Elektricitätslehre, ein freier Erwerb des menschlichen Geistes, einer seiner stolzesten Ruhmestitel. Seine Anwendung gestattet jedwede Graduirung. Von theoretischen Einwänden dürfen wir daher ganz absehen. Sein Gebrauch findet nur diejenigen Grenzen, welche durch den nachweisbaren Vortheil gesetzt sind.

Während wir die Verwerfung dieses grösseren Kreises von Heilmitteln seitens der Naturheilkunde weder für geboten, noch für zweckmässig anzuerkennen vermögen, können wir andererseits ebenso wenig den engen Kreis der von ihr gestatteten Heilmittel als unschuldige und ungefährliche betrachten. Nach dieser Richtung existirt ein greifbarer Unterschied zwischen der Homöopathie und der Naturheilkunde. Die Homöopathie operirt mit an sich unwirksamen Mitteln. Dieselben können nichts nützen, von den verpassten Gelegenheiten abgesehen, können sie aber auch nichts schaden. Ganz anders die sogenannten Naturheilmittel. Sie sind wirksam, nicht minder, zum Theil mehr, wie die viel gefürchteten chemischen Heilmittel.

Was viel nützen kann, kann auch, wo es unangebracht ist, stark schaden. Das Privilegium der directen Unschädlichkeit, welches die Homöopathie für sich beanspruchen kann, fällt bei der Naturheilkunde völlig aus. Die Naturheilkunde ist daher in Laienhänden ein viel gefährlicheres Instrument als die Homöopathie. Irrthümer in der Diagnose der Krankheit, wie des Gesammtzustandes des Kranken können durch die Tragweite der Naturheilmittel weit verderblicher werden, wenn nicht vorsichtig mit ihnen temporisirt wird. Das Prädicat „unschuldig" kann die Naturheilkunde nicht für sich beanspruchen. Dies zur allgemeinen Charakterisirung. Zur speciellen Würdigung des exclusiven Heilsystems wäre Folgendes hinzuzufügen.

Die Hydropathie ist ein mächtiges und vielseitiges Heilmittel. Wenn auch in manchen früheren Perioden von einzelnen hoch geschätzt, ist sie doch immer, offenbar wegen der vielfachen Unbequemlichkeit und Gefährlichkeit der Wassercuren, in den Hintergrund getreten. Auch hier ist es nur historische Gerechtigkeit, anzuerkennen, dass es dem Bauer *Priessnitz* erst gelungen ist, die Hydropathie dauernd zur allgemeinen Geltung zu bringen. Wie bei allen derartigen Reformen ging es nicht ohne Einseitigkeit, ohne Uebertreibung ab, die Entwicklungsgeschichte der Medicin hat nur das Gesammtfacit zu constatiren. Die Hydropathie ist nun in ihrem vollen Werthe anerkannt, Zeugniss dessen die Darstellung derselben oben, II, pag. 63—188. Mag der Unterricht in der Hydropathie und ihre Einführung in die Praxis vielfach vieles zu wünschen übrig lassen, ihre theoretische Vollberechtigung steht ausser Frage. An dieser Stelle handelt es sich um das entgegengesetzte Extrem, um die exclusive Cultivirung der Wasserheilkunde seitens der Wasser- und Naturärzte. Da muss denn gesagt werden, dass, so vielseitig die Hydropathie verwendet werden kann, sie weder unbedenklich ist, noch auch alles zu leisten vermag. Es gibt keine Krankheit, die nicht von Hydropathen behandelt, und keine Anwendungsmethode, die nicht bei jeder Krankheit empfohlen worden wäre. Jeder Wasserarzt schreibt den verschiedensten hydriatischen Methoden gleich gute Erfolge zu. „Die Individualität des Kranken, seine Kräfte, Ernährung, die Beschaffenheit seiner Haut und seines Nervensystems ist das Wichtigste, nicht die Species seiner Krankheit." „Die Hauptaufgabe ist nicht in der Erforschung der Technik gelegen, sondern in der Erforschung der Dosirung, die eine entsprechende Reactionswirkung hervorruft. Diese Reaction in jedem Falle in gewünschter Weise zu erzielen, zu überwachen und zu

lenken, ist die Hauptaufgabe des Hydrotherapeuten. Bis zu einem gewissen Grade ist die Hydrotherapie ebenso wie jede andere Therapie noch immer mehr eine Kunst als eine Wissenschaft." Auch solche Sätze lesen wir: „Das kalte Wasser ist in den Händen des gewandten Empirikers ein kostbarer Schatz, in den Händen des unkundigen Theoretikers ein Greuel." „Manche Wasseranwendungen von gleicher Dauer und gleicher Stärke wirken bei gleichgestimmten Individuen oft grundverschieden." Es wird der unparteiischen Klinik vorbehalten bleiben, der Hydrotherapie ihren berechtigten Werth unter allen anderen Heilmitteln zuzuweisen, insbesondere die Contraindicationen festzustellen, welche bei Krankheiten der Lunge, des Herzens, der Gefässe etc. vorwalten.

Die Naturheilkunde operirt ferner mit diätetischen Curen als einem ihrer wichtigsten Heilmittel. Hunger- und Durstcuren, Unterernährungs- und Uebenernährungscuren sind von je überall in der Medicin als von massgebender Wichtigkeit anerkannt, sie gehören grösstentheils zum ältesten Inventar der Medicin.

Hungercuren galten mehr oder minder für nothwendig in acuten Dyspepsien, auch in einzelnen chronischen Magenleiden, besonders dem Ulcus ventriculi, auch in Allgemeinleiden, wie Plethora, Polyämie, während nahrungsarme Kost als Fieberdiät für längere Fieber jetzt ganz aufgegeben ist. Hunger ist unausbleiblich in allen Fällen, in denen absolute Ruhe für den Kranken geboten ist, bei Peritonitis, nach Apoplexie, bei Gehirncongestion. Die Allgemeinbehandlung bei Aneurysmen versucht durch Herabsetzung der Herzenergie mittels Ruhe, Entziehungsdiät der Ausdehnung des Arteriensackes vorzubeugen und seine Ausfüllung durch Fibringerinsel herbeizuführen. Schon in den hippokratischen Schriften wird die Forderung gestellt, jeden derartigen Kranken durch strengste Diät und Aderlässe zu einem siccissimus und exsanguissimus zu machen (I, pag. 213). Die Hungercuren werden jetzt so viel als möglich durch Unterernährungscuren ersetzt, auf welche bereits I, pag. 501 ausführlich eingegangen wurde.

Bei der grossen Empfindlichkeit des Menschen gegen Durst sind meist die Hungercuren nicht mit Durstcuren verbunden gewesen, im Gegentheil war bei der Hungercur Trinken gestattet, ja geboten. *Schroth* war es zuerst, der eine besondere Durstcur (auch Trockenoder Semmelcur genannt) einführte. Der leitende Gedanke, die möglichste Entziehung von flüssiger Nahrung und dadurch bedingte Eindickung des Blutes soll in folgender Weise erreicht werden. Trockene, gut ausgebackene, zwei bis drei Tage alte Semmeln können nach Bedarf gegessen werden. Dazu Brei von Reis, Grütze, Hirse. Das wesentlichste ist die allmähliche Reduction des Getränkes von etwas Haferschleim mit Zucker und Citronensaft in der ersten Woche, bis täglich einem Weinglas mit etwas Wasser und Zucker, bis alsdann auch dies ganze Quantum nur alle zwei Tage getrunken werden darf. Dies Getränkminimum muss wochenlang eingehalten werden. Es werden damit allabendlich Einhüllungen des Kranken in mehrere in kaltes Wasser getauchte Leintücher verbunden, von denen er erst am Morgen wieder befreit wird. Empfindet der Patient an trockenen Tagen quälenden Durst, so geniesst er ein in Wein eingetauchtes Semmelstückchen oder

ein halbes Glas Wein, aber schluckweise. Dies Verfahren ist sehr einflussreich auf den Organismus. Durch die erhebliche Wasserverminderung in der Nahrung entsteht ein Verlust an Körpergewicht, der sich nach dem Aussetzen der Cur nach einiger Zeit wieder ausgleicht. Mehrfache Wiederholungen solcher Curen können sogar eine Erhöhung des Körpergewichtes herbeiführen. Die geringe Flüssigkeitszufuhr bedingt einen gewissen Grad von Bluteindickung, besonders aber veränderte Diffusionsverhältnisse zwischen Blutzellen, Blutserum, Lymphe und Parenchymflüssigkeit. Die Harnmenge nimmt von vornherein ab, die Harnconcentration zu. Ein sichtbares Zeichen der erheblichen, in den Einzelheiten unbekannten Stoffwechselrevolution ist das Fieber, das bis zu 40·7° steigen kann. Es ist remittirend mit abendlicher Exacerbation und kann selbst die Flüssigkeitsentziehung um einige Tage überdauern. Auch scorbutische Erscheinungen sind nach dieser Cur, selbst mit tödtlichem Ausgange, beobachtet worden. Der starke Durst, der immer bei der Cur auftritt und den Kranken die Erlösungsstunde mit Jubel begrüssen lässt, ist der Beweis dafür, dass von einer irgendwie in's Gewicht fallenden compensatorischen Flüssigkeitsaufnahme seitens der Haut nicht die Rede ist. Auch würde eine solche geradezu dem Endzweck der Cur, der beabsichtigten Stoffwechselrevolution entgegen wirken. Nur eine solche ruft dies arzneiliche Heilverfahren herbei. Es ist trotz aller Arzneilosigkeit so weit entfernt, unschädlich, unschuldig zu sein, dass die Durstcur nicht blos subjectiv zu den qualvollsten, sondern objectiv zu den eingreifendsten Curen gerechnet werden muss. Die therapeutische Wirksamkeit soll ihr nicht abgestritten werden. Sie leistet gute Dienste, wo bei chronischen Magenleiden die Ernährung nicht ausgesetzt werden kann, eine stärkere Füllung des Magens aber vermieden werden muss, bei Gastrektasie, vielen Fällen von Kardialgie, Enge des Pylorus. Aber auch die Stoffwechselrevolution kann zur therapeutischen Verwendung kommen bei Gicht, chronischem Rheumatismus, Syphilis etc. Aber wenn auch die Cur bisweilen nützen kann, so kann doch von irgend welchem Enthusiasmus für sie oder nun gar einer exclusiven Anwendung derselben gar keine Rede sein. Die Cur ist so unangenehm und quälend, dass der Kranke, der vom Arzte immer verlangt, jucunde curirt zu werden und nur bei Nichtärzten sich auch den unangenehmsten Proceduren unterwirft, der *Schroth*'schen Cur sich schwer unterzieht. Die Cur ist aber auch so eingreifend, dass man bei Beibehaltung des Zieles auf mildere Modificationen zu sinnen bedacht war. So gestattete bei Nachahmung und Prüfung der Cur schon *Jürgensen* 0·33—0·86 Pfund fettfreien Fleisches und eine halbe Flasche leichten französischen Weines.

Von *Kadner* ist eine weitere Modificirung des Verfahrens bei chronischen Entzündungen der Knochen, Gelenke angeregt worden. Reduction der Getränke auf anfangs 600—800 Ccm. Wein, später nur noch auf 400 Ccm. bei wesentlich vegetabiler Nahrung, ohne Fleisch und Wasser. Nur bei unerträglichem Durst ist 1 Liter Wein gestattet. Aber auch diese Cur mit ihren Entziehungsmassregeln erweist sich noch als eine sehr rigorose, die Eindickung des Blutes bedingt eine Abschwächung und Erschwerung der Absonderungen, die Ernährung des ganzen Organismus leidet, so dass besonders für die durch ihre Krankheit bereits geschwächten Personen ernste Gefahren entstehen.

Von *Körner* ist die Trockencur mit wesentlicher Beschränkung der Flüssigkeitsaufnahme auch bei acuten fieberhaften Krankheiten empfohlen worden, der Durst sollte dabei durch öftere Mundspülung mit erfrischenden Flüssigkeiten gestillt werden. Dadurch soll der Blutdruck sinken, Temperatur, Puls und Respiration abnehmen. Diese Empfehlung ist wenig befolgt worden.

Hingegen hat die Beschränkung der Blutmenge bei uncompensirten Herzleiden, wie sie durch *Oertel* empfohlen wurde, durch eine geringere Zufuhr von Flüssigkeit und stärkeren Verbrauch derselben und die dadurch zu erzielende Erleichterung der Herzarbeit grosse Beachtung gefunden. Es ist dies ein sinnreiches, von jeder Exclusivität freies, legitimes Heilverfahren, auf das an dieser Stelle nicht näher einzugehen ist. Auch bei Nierenleiden ist es angebracht.

Vielfach hat sich aber das Naturheilverfahren mit dem Vegetarianismus verbunden, die arzneilose Behandlung mit der principiell fleischlosen Ernährungsmethode. Es ist keine logische oder physiologische Consequenz, welche diese beiden Negationen zusammenführen müsste. Es ist mehr ein pessimistischer Radicalismus, der das Menschenleben von Feinden ringsum umgeben sieht und es durch extreme Massregeln retten zu müssen vermeint (cf. Vegetarianismus).

Literatur: *Steinbacher,* Handbuch des gesammten Naturheilverfahrens. 1849. — *Steinbacher,* Naturheilverfahren. 1870. — *C. F. W. Richter,* Lehrbuch der Naturheilkunde. 1866.

Der Vegetarianismus.

Das grosse Räthsel, dass die Thiere Gras fressen und Fleisch ansetzen, haben sich die Alten nach dem Zeugniss des *Hippokrates* mit der Formel zurechtgelegt: „es gibt mehrere Arten von Alimenten. aber doch nur ein einziges Aliment.“ Da die Thiere wie auch die Menschen sich von den äusserlich heterogensten Stoffen der Thier- und Pflanzenwelt nähren können, da die grössten Säugethiere, Elephanten, Kameele, Pferde, Rinder, ausgesprochene Vegetarianer sind und ihre ganze Körpermasse an Fleisch-, Knochen-, Nieren-, Lungen-, Hirnsubstanz aus Pflanzennahrung aufbauen, so dachte man sich in allen Nahrungsmitteln nur einen überall gleichen Nährstoff, der seinerseits im Darme extrahirt und von allem Unbrauchbaren getrennt würde. Es war dies wohl die gescheiteste Vorstellung, die man sich nach der damaligen Kenntniss der Dinge von dem grossen Räthsel der Ernährung machen konnte, aber es war keine richtige. Die richtige Vorstellung war von der Entwicklung der Chemie abhängig, die wir von *Lavoisier's* Entdeckung des Sauerstoffs herdatiren müssen. Da wurde es denn allmählich klar, dass es mehrere Nährstoffe gibt und dass also nicht in allen Nahrungsmitteln der gleiche Nährstoff enthalten ist. Bei der grossen Verschiedenheit der Gebilde des Thierkörpers von den im Darme gelösten, im Chymus enthaltenen Nahrungsmitteln nahm man als Zwischenglied die Assimilation an, welche aus der Vermischung des Speisebreies mit den Verdauungssäften und der Lymphe, vor allem aber durch den Sauerstoffzutritt in den Lungen entstehen sollte. Aus dieser allgemeinen Bildungsflüssigkeit bilden sich nun Hornstoff wie Muskeln, Nerven wie

Federn, Blutgefässe wie Nägel dadurch, dass jedes Gewebe durch eigene Thätigkeit die Materien anzieht, welche ihnen am meisten verwandt sind. Als man die mystische Lebenskraft, der man ursprünglich alles, auch die Erzeugung von Knochenerde zutraute, nicht mehr verantwortlich machen wollte, blieb man besonders wegen der Bildung des stickstoffreichen Eiweisses in Verlegenheit. Da der Glaube herrschte, dass die pflanzenfressenden Thiere und auch die Hindus im Reis, die oberitalienischen Landleute im Mais in ihrer Nahrung gar keinen Stickstoff aufnehmen, auch dass die Neger lange Zeit vom Zucker, die Karawanen vom Gummi sich ernähren, so glaubte man, eine Aufnahme des Stickstoffs durch die Luft postuliren zu müssen. Erst *Magendie* hat dann auf den Stickstoffgehalt der Vegetabilien verwiesen, von denen Menschen wie Thiere leben, auf den Stickstoffgehalt im Reis, Mais, Kartoffeln, Zuckerrohr, Heu etc. Dadurch ist festgestellt, dass auch die Vegetabilien Nahrungsmittel sind, welche an sich alle für unseren Organismus nothwendigen Erfordernisse enthalten, den Stickstoff sowohl wie die Kohlenhydrate. Auch wenn man mit *Pflüger* das Eiweiss als Nährstoff erster Ordnung ansieht, Fette und Kohlehydrate erst als Nährstoffe zweiter Ordnung, das Eiweiss ist auch in vegetabilischer Nahrung enthalten. Ist somit principiell das Räthsel gelöst, wie das Thier aus Gras Fleisch machen kann, wie auch der Mensch aus vegetabilischer Nahrung allein seinen Stickstoffbedarf zu decken mag, so ist auch die Frage an sich wohl berechtigt, ob und wie weit er es thun soll? Ob es für den Menschen richtig und zweckmässig ist, allein von Vegetabilien zu leben?

Die Vegetarianer, welche die Fleischkost verwerfen, theilen sich in zwei Gruppen. Die viel kleinere Gruppe der radicalen, absoluten Vegetarianer verwirft nicht blos die Fleischnahrung, sondern jede animale Nahrung, consequenterweise also auch Milch, Butter, Käse, Eier; die gemässigte Gruppe, die der relativen Vegetarianer, verwirft nur das Fleisch des Schlachtviehes, nicht aber die obigen Nahrungsmittel, die auch die Thiere für den Menschen hergeben müssen.

Der von den Vegetarianern stricter Observanz zunächst angeführte ethische Grund, man dürfe nicht Thiere deshalb schlachten, um sie zu verzehren, würde in seinen weiteren Consequenzen auf das Unrecht hinauskommen, die Thiere ganz unfreiwillig im Dienste der Menschen zu verwenden, sie durch unsere höhere Vernunft zu knechten. Das ist ja ein arger Missbrauch unserer geistigen Ueberlegenheit, ohne Zweifel. Doch weiter. Sollten die Menschen je auf diesen Missbrauch verzichten, würde dann überhaupt noch weiter Viehzucht getrieben werden? Würden wir noch alle diese Thiere ernähren, erhalten? Müssten wir nicht die zur Weide bestimmten Felder für unsere Brotgetreide verwenden? Man denke seine Gedanken nur zu Ende. Fast alle uns zur Fleischnahrung dienenden Thiere verdanken ihre Existenz und kostspielige Pflege diesem vom Menschen beabsichtigten Ziele. Millionen von Ochsen existirten nicht, wenn sie nicht später verspeist werden sollten. Würden nicht trotzdem die Ochsen ihre Existenz vorziehen?

Kehren wir aus dem Gebiete der feinsten Ethik zu der naturwissenschaftlichen Betrachtung zurück. Der Mensch als ein affenähnliches Thier solle sich wie dieser nähren müssen. Dies Argument ist

thatsächlich nicht haltbar. Die Affen sind zum Theil gar nicht herbivor, sie fressen auch Insecten, Würmer, Vogeleier, Nestvögel, einzelne Gattungen sogar mit Vorliebe Fleisch. Bei gleichem Zahnbau gibt es auch unter den Nagethieren Herbivoren und Omnivoren. Doch alle diese Analogien geben keinen Entscheid.

Die Frage der Ernährung des Menschen muss füglich beim Menschen entschieden werden. Während die ausgesprochenen Carnivoren unter den Thieren, schon Hunde und Katzen, einen kurzen Darmcanal haben und die ausgesprochenen Herbivoren einen langen, haben die Menschen einen Darmcanal mittlerer Länge. Die animale Nahrung wird nahezu vollständig und rasch ausgenützt und hinterlässt sehr wenig Koth, die vegetabile Nahrung wird sowohl betreffs der Resorption der Kohlenhydrate, wie der der Albuminate sehr langsam und unvollständig ausgenützt und hinterlässt grosse Kothmengen. Nicht blos der Ertrag der Resorption ist ein viel geringerer bei den Vegetarianern, auch die Verdauungsarbeit ist eine viel schwerere. Die Verdauungsfunction erfordert daher mehr Blut, welches deshalb in anderen Organen sich vermindern muss, die Bauchhöhle wird angefüllt, die Excursionen des Zwerchfells werden vermindert, die Leichtigkeit der Bewegungen des Gesammtkörpers wird herabgesetzt. Es wird angegeben, dass auch die möglichst compendiöse Pflanzennahrung den zehnfachen Raum einnimmt als animale Nahrungsmittel von demselben Nährwerth, wozu noch kommt, dass die Vegetabilien einen viel grösseren Wasserzusatz nöthig haben, um für die Verdauungssäfte zugänglich zu werden. Die Verdauungsarbeit nimmt also mehr Raum, mehr Zeit, mehr Blut bei vegetarischer Nahrung in Anspruch als bei vegetabiler.

Der Mensch ist durch die Organisation seines Gehirns, seinen aufrechten Gang, die Action seiner Hände zu grösserer Mobilität disponirt. Die Verdauungsfunction ist für ihn eine untergeordnete, wenn auch eine unentbehrliche Grundlage seiner Lebensthätigkeit. Je weniger er davon in Anspruch genommen wird, desto freier sind Körper und Geist.

Die Differenzen zwischen dem Blute der Pflanzen- und Fleischfresser sind uns im einzelnen nicht bekannt, sind aber schon äusserlich in der Verschiedenheit des Blutgeruches und Geschmackes erkennbar. Grosse Verschiedenheiten in der Ernährung, insbesondere der Nerven, sind dadurch bedingt. Die Anlegung der *Eck'*schen Fistel, Pankreasmangel und Athyrea wirken stärker auf Fleischesser, als auf Pflanzenesser. Pflanzenfresser sind gegen Atropin, Stechapfel und andere Gifte weniger empfindlich. Parasiten und Bakterien sind ihnen vielfach mit den Fleischessern nicht gemeinsam. Der Fleischgenuss macht die Thiere nicht wild, wohl aber befähigt er sie durch die grössere Mobilität des Körpers, vielleicht auch durch Veränderungen in der Ernährung der Nerven zu besserer Actionsfähigkeit. Wild werden Hunde und Katzen bei steter Fleischnahrung nicht, auch Löwen können gezähmt werden. Die Nahrung ist also nur ein Moment, das in Betracht kommt, wenn auch Kampfhähne Fleischnahrung bekommen müssen, und ebenso Wildschweine. Die Ernährung prädisponirt, sie postulirt nicht.

Massgebender als alle Analogien aus der Thierwelt sind die Beobachtungen am Menschen. Auf rein empirischem Wege sind die

Völker zu ihren Nahrungsmitteln gekommen, nach Rücksichten aller Art: Klima, Religion etc. Die Resultate kann man als grosse Massenexperimente ansehen, die aber doch nur zu verwerthen sind, wenn man wie immer alle Nebenumstände in Betracht zieht. Die sanften Hindus sind Reisesser und Alkoholabstinenzler, von schwacher Willenskraft gegenüber den beefsteakessenden Engländern. Die bayerischen Holzhauer, die kein Fleisch essen, essen doch Butter und viel Käse. An der Rauflust dieser Söhne der Natur dürfte auch der Alkoholgenuss nicht ohne Antheil sein, auch ihre Lebensweise in frischer Gebirgsluft dürfte nicht als einflusslos zu betrachten sein. Für den milden Charakter der Eskimos trotz der fast ausschliesslichen Fleischnahrung fällt ihr schwerer Kampf mit der Natur entscheidend in's Gewicht.

Der modificirte Vegetarianismus, welcher Milch, Butter, Käse, Eier tolerirt, nähert sich der gemischten Nahrung, das ausschliesslich vegetarianische Princip ist damit verlassen. Der menschliche Organismus würde dabei auch mittels animaler Albuminate aufgebaut werden können, mittels eben derselben, welche den Aufbau junger Thiere überhaupt allein herzustellen vermögen. Dass dies angänglich ist, darüber ist gar kein Zweifel, es fehlt ja dabei nur die specielle Fleischnahrung. Für Epileptiker wird dieser Vegetarianismus empfohlen.

Für alleinige Fleischnahrung kann niemand plaidiren. Es wären täglich 1700 Grm. Fleisch nöthig, um mittels Fleischnahrung allein den Bedarf an Kohlenhydraten zu decken, d. h. dreimal mehr Fleisch, als der Stickstoffbedarf erfordert. Auf die Dauer würden Widerwillen, Ekel, Brechneigung, im Magen Dyspepsie entstehen, im Gesammtkörper die Eiweisszersetzung enorm gesteigert werden. — Von alleiniger Fleischnahrung abgesehen, hat auch schon die weit überwiegende, über den Bedarf hinausgehende Fleischnahrung ihre Schäden. Die Gicht ist unzweifelhaft darauf zurückzuführen. Deswegen bleibt die Fleischnahrung an sich eine nicht blos wohlschmeckende, sondern auch sehr zweckmässige und vortheilhafte Nahrung. Die grössere Widerstandsfähigkeit, welche die Fleischnahrung gegen Infectionskrankheiten verleihen soll, ist insofern allerdings nicht einwandsfrei, als hier auch wieder die Gunst der gesammten Lebensverhältnisse in Betracht kommt, doch spielt die grössere Kräftigkeit des Gesammtorganismus dabei ihre Rolle.

Für die Kräftigkeit des Organismus hat man in alter wie in neuer Zeit für Athleten und Sportsmänner die Fleischdiät am probatesten gefunden (I, pag. 67). — Vermeidung jeder Einseitigkeit auf längere Zeitperioden hinaus muss immer das massgebende Princip bleiben.

Von der vegetarischen Nahrung empfiehlt *Lahmann* in seinem Werke: Die diätetische Blutentmischung (Dysämie) als Grundursache aller Krankheiten, insbesondere den Genuss des reifen Obstes und der grünen Gemüse (Spinat, Kochsalat, Weisskraut, Melonen, Radieschen) wegen ihres reichen Gehaltes an Nährsalzen, 10% und insbesondere an Kalk-, Eisen- und Natronsalzen, während Fleisch, Körner- und Hülsenfrüchte arm an Natron und Kalk, relativ zu reich an Kali und Phosphorsäure sind. Die wissenschaftliche Grundlage dieser Angaben wird noch stark bestritten.

Literatur: *Hippokrates*, De alimentis. — *Voit*, Physiol. des allg. Stoffwechsels und der Ernährung. 1881. — *Cramer*, Die Ernährungsweise der sogenannten Vegetarier vom physiologischen Standpunkte aus. Zeitschr. f. Physiol. VI, 347. — *G. Bunge*, Der Vegetarianismus. 1885. — *Lahmann*, Die diätetische Blutentmischung (Dysämie) als Grundursache aller Krankheiten. 8. Aufl. — *Lahmann*, Hauptcapitel der natürlichen Heilweise. 3. Aufl.

Bantingcur.

Es ist unrichtig, dass diese Cur ihren Namen nach *Banting* trägt, und unrichtig ist es auch im Grunde, dass diese Cur als eine sectirerische aufgeführt wird. *Banting* war nur der erste Patient der Bantingcur, der Urheber derselben war ein sonst wenig bekannt gewordener Dr. *William Harvey*. *Banting* hatte es in seiner Corpulenz bis zu einem Gewichte von 206 Pfd. gebracht und unerträgliche Leiden und Beschwerden von seiner Fettleibigkeit davon getragen. Er hatte die verschiedensten Curen durchgemacht: Hungercuren, medicamentöse (Liquor Potass.), Bewegungscuren, aber immer mehr Appetit bekommen, zeitweise stärkere und unzweckmässige Kost gegessen und durch all das nur an Gewicht zugenommen. *Harvey* verordnete ihm nun einen detaillirten Küchenzettel, durch dessen Befolgung er sein Körpergewicht vom August 1862 bis September 1863 von 206 bis 156 Pfd., also um 50 Pfd. reducirte. In einem in der Times veröffentlichten, gut und humoristisch geschriebenen Briefe an das Publicum verkündigte der 63jährige *Banting* seinen Leidensgenossen sein Heil und machte für diesen Küchenzettel Propaganda. Durch diese populäre, von *Banting* gemachte Propaganda erhielt die Cur den Namen Bantingcur und wurde viel nachgeahmt. Auch hier kam es zur schablonenhaften Anwendung der Vorschriften umso leichter, als die Fettleibigen ärztlichen Rath völlig entbehren zu können glaubten. So kam es, wie es bei jeder ärztlichen Vorschrift ohne Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse ergeht, aus Wohlthat wurde Plage. Die an sich vielfach wohlthätige Cur wurde zu einem Schema, nach welchem viele handelten, die dazu ungeeignet waren.

Die Tendenz der *Harvey*'schen Bantingcur ging auf erhöhte Verbrennung von Körperfett durch Unterernährung mit Fett und Kohlenhydraten bei Vermehrung der Eiweissaufnahme. Die damalige Vorschrift von *Harvey* lautete: Zum Morgenfrühstück 120—150 Grm. Fleisch oder Fisch, bei Verbot von Schweinefleisch und Lachs, Thee ohne Milch und Zucker, 30 Grm. geröstetes Weissbrot. Zum Mittagsbrot 150—180 Grm. Fleisch, Gemüse, exclusive Kartoffel, 30 Grm. geröstetes Weissbrot, 2—3 Glas Rothwein oder Sherry. Keine Mehlspeisen, kein Champagner, Portwein oder Bier. Zu Nachmittag 60—100 Grm. Früchte, wenig Zwieback, Thee. Zum Abendbrot 100—120 Grm. Fleisch oder Fisch, 1—2 Glas Rothwein. Der Genuss von Wasser war schrankenlos gestattet. Der Nährwerth der vorstehenden Kost beträgt demnach: 172 Grm. Eiweiss, 40 Grm. Fett, 150 Kohlenhydrate, zusammen 1112 Calorien.

Die Bantingcur wurde mehr nach deutschen Essgewohnheiten von *J. Vogel* in Halle umgewandelt, und wurde in folgender Form befolgt. Erstes Frühstück: Kaffee mit wenig oder ohne Milch und Zucker, etwas geröstetes Brot oder Zwieback, keine Butter, kein Kuchen. Zweites Frühstück: 2 weiche Eier, roher magerer Schinken oder mageres Fleisch,

1 Glas leichten herben Weines. Mittagessen: 1 Teller dünner Fleischsuppe, mageres gekochtes oder gebratenes Fleisch, grünes Gemüse oder Compot, einige Kartoffeln, etwas Brot. Nachmittag: Schwarzer Kaffee. Abendessen: Fleischsuppe oder Thee mit kaltem Fleisch, weiche Eier, Salat oder etwas Brot.

Beide Diätzettel sollen das Fett herabsetzen, das Stickstoffgleichgewicht aber erhalten. Dies kann bei beiden doch nur unter bestimmten Voraussetzungen geschehen. Für die Verdauung so grosser Albuminatmengen ist ein kräftig wirkendes Verdauungsferment und ein „nicht leicht verstimmbarer Digestionsapparat" unentbehrlich. Ausser der definitiven Verbrennung der eingeführten Albuminate und Fette muss auch noch Körperfett in Kohlensäure und Wasser zerlegt werden. Dazu gehört, dass die Zellenthätigkeit eine ungeschwächte ist, dass die Muskelarbeit eine rege ist und nicht durch häufige Dyspnoe eingeschränkt wird, dass die Blutmasse in ihrem Hämoglobingehalt und die Athmungsfläche der Lungen gross genug ist, um die dafür unentbehrliche Sauerstoffmenge aufnehmen zu können. Die aufgenommenen Albuminate müssen gross genug erhalten werden, um das Körpereiweiss vor Zerfall zu schützen. Die Bantingcur gestattet Wasser ad libitum. Dies ist nur in der Voraussetzung unschädlich, dass Circulationsapparat und der mit ihm eng verbundene Harnapparat vollständig normal functioniren. Aus allen diesen Voraussetzungen folgt, dass die Bantingcur keineswegs bei allen Fettleibigen indicirt ist, und wo, dann auch nicht beliebig lange Zeit. Wie jedwede eingreifende Cur kann auch diese förderlich sein, wo sie angebracht ist, und schädlich, wo ihre Vorbedingungen nicht erfüllt sind.

Die *Harvey*'sche Bantingcur war von *Harvey* nur *Banting* vorgeschrieben worden, entsprechend dessen Fettleibigkeit und seiner Körperconstitution. Nicht für jede Individualität ist die gleiche Kostordnung angebracht. So sind denn auch die mannigfaltigsten Schäden bei dem unangebrachten und unvorsichtigen Gebrauch derselben beobachtet worden. Personen, die zu lange die Bantingcur beibehalten haben, bekamen durch den für ihren leistungsunfähigen Magen übertriebenen Fleischgenuss Dyspepsie, Magen-Darmkatarrh mit allen Consequenzen. Andere verloren nicht blos ihr Fett, sondern so viel von ihrem Gesammtkörperbestand, dass sie schliesslich kraftlos und elend, schlaflos und in so hohem Grade nervös wurden, dass sie die Bantingcur nicht weiter fortzusetzen imstande waren. Wiederholt wurde auch rasche Entwicklung der Lungenphthise nach längeren Bantingcuren beobachtet, was ganz verständlich ist, wenn es nach dem Fettverlust auch zu erheblichem Eiweissverlust und dadurch zur Verminderung der Widerstandsfähigkeit des Gesammtorganismus gekommen ist. Auch psychische Störungen werden angegeben, verschuldet durch die Entfettung, den Eiweissverlust, die consecutive Anämie, besonders die Gehirnanämie. Endlich ist auch beim Fettherz die Bantingcur nicht unbedenklich, da, je eingreifender die Entfettung und je grösser dabei auch der Eiweisszerfall wird, desto mehr auch der Herzmuskel an Kraft einbüsst. Es kommt alsdann leicht zu nutritiver und degenerativer Atrophie und Herzinsufficienz, bei welcher das Herz nicht mehr die sich in der rechten Vorkammer und Herzkammer stauende Blutmasse zu bewältigen vermag. Früher, als

wenn die Fettleibigkeit ganz unbehandelt geblieben wäre, kommt es unter diesen Umständen zum Hydrops, allen Zeichen der Herzinsufficienz und zum tödtlichen Ausgang.

Oertel hält daher wegen der beschriebenen Gefahren eine rigorose Bantingcur nur in Fällen von Fettsucht bei muskelkräftigen Individuen im ersten Mannesalter angebracht, bei vollkommen intactem Gefässapparat und Blutkreislauf, bei normaler oder wenig veränderter Blutbeschaffenheit, bei Plethora vera, echter Polyämie. Auch ist eine kräftige Verdauung unentbehrlich, die ohne dyspeptische Beschwerden grosse Fleischmassen zu bewältigen vermag. Für contraindicirt sieht er hingegen die Cur in den Fällen an, in welchen die Fettleibigkeit auf anämischer oder hydrämischer Grundlage beruht oder zu Anämie oder Hydrämie geführt hat, bei Herabsetzung des Eiweissbestandes, im Klimakterium, bei Insufficienz des Herzmuskels.

Aber auch da, wo die Bantingcur indicirt ist, darf von einer unbeschränkten Dauer derselben keine Rede sein. Mit der mehr oder weniger rasch erfolgenden Fettabnahme tritt ein Zustand ein, in welchem durch die eiweissreiche Nahrung allein der Eiweissbestand des Körpers nicht mehr erhalten werden kann, sondern Eiweissverlust mit allen Folgen eintritt. Meist schon nach der dritten, selten nach der vierten Curwoche muss man, zumal bei Eintritt von Schwächezuständen und nervösen Erregungen, die Diät modificiren und so viel Fett und Kohlenhydrate hinzusetzen, als nöthig ist, um das Stickstoffgleichgewicht zu erhalten.

Die Bantingcur hat also nur den Anstoss zu einer rationellen Behandlung der Fettleibigkeit gegeben. Ohne Individualisirung und bei längerer Anwendung wird sie verderblich.

Gegen Fettleibigkeit sind seitdem die verschiedensten Methoden vorgeschlagen und versucht worden, wie II, pag. 501 seq. auseinandergesetzt wurde.

Literatur: *William Banting,* Letter on corpulence addressed to the public (Barrison 1864). — *J. Vogel* in Halle, Corpulenz und ihre Ursachen. — *Oertel*, Allgemeine Therapie der Kreislaufsstörungen. 1884. — *W. Ebstein,* Fett oder Kohlenhydrate. Zur Abwehr. 1885.

Kneipp'sche Cur.

Sebastian Kneipp († 1897), Pfarrer in Wörishöfen in Bayern, Stifter einer Curmethode für die allerheterogensten Krankheiten, die nicht blos in Wörishöfen von ihm selbst an Tausenden von Kranken geübt, sondern von zahlreichen „Kneippärzten" cultivirt und in eigenen Journalen gepflegt worden ist. Bei der Häufigkeit der verschiedensten Naturheilmethoden in unserer Zeit, die nur wenig von einander differiren, läge kein Grund vor, der *Kneipp*'schen Cur besonders zu gedenken, wenn sie nicht von allen gleichartigen Bestrebungen das weitaus grösste Aufsehen gemacht hätte und ihr gewisse Eigenthümlichkeiten eine besondere Popularität verschafft hätten. So ist denn eine kurze Orientirung geboten.

Die massgebenden Schriften *Kneipp's* sind: „Meine Wassercur durch mehr als 35 Jahre erprobt", 50. Aufl., Kempten 1894 und „Mein

Testament für Gesunde und Kranke", ebenda 1894. Nach diesen Schriften soll eine kurze Uebersicht über seine Methode gegeben werden, meist mit seinen eigenen Worten, die ausführlicher bei den besonderen Eigenthümlichkeiten seiner Behandlung wiedergegeben werden. Gleich anderen Hydropathen bediente er sich der mannigfachsten Proceduren, der allgemeinen und örtlichen, der kalten und warmen. Wir finden kalte und warme Vollbäder, Halbbäder, Sitzbäder, Augenbäder etc. und die bekannten Vorschriften betreffs der kalten Bäder: „vor jedem Bade muss man ganz warm sein", „das kürzeste Bad ist das beste" (Halbbad nur 2—6 Secunden), „nach dem Bade muss man sich durch Bewegung wieder erwärmen". Von den warmen Bädern heisst es, dass die Warmwasserbäder zwar zur Auflösung gut sind, aber verweichlichen, weshalb Wechsel zwischen warmen und kalten Bädern eintreten solle. Der grösste Werth wird auf Reactionsherstellung gelegt, die nur mittels kalten Wassers erfolgen solle; Einerseits werden Aufschläge, Auflagen, Wickel (Kopfwickel, Fusswickel, Vollwickel oder spanischer Mantel) empfohlen; andererseits die verschiedensten Dämpfe (Kopfdampf, Fussdampf, Volldampf). Auf das Nichtabtrocknen wird grosser Werth gelegt. Bei Gewöhnung nimmt die Wirkung ab.

Eigenthümlich anderen hydropathischen Curen gegenüber erscheinen dreierlei Proceduren: die Kräuterbäder, die *Kneipp*'schen Güsse und das Barfussgehen. Für Kräuterbäder werden benutzt Heublumen, Haferstroh, Fichtenreiser, erstere bei Gries und Stein, monatlich 1—2 solcher Bäder, warm 10 Minuten. Die Kräuterkunde gilt als wesentlicher Bestandtheil. — Es ist zu bemerken, dass analog segensreiche Wirkungen dieser Kräuter sonst nicht beobachtet sind. — Viel Werth wird von den Anhängern *Kneipp*'s den *Kneipp*'schen Güssen zugeschrieben, dem Kopfguss, Gesichtsguss etc. Das Herabrieseln des Wassers soll besonders intensiv auf den einzelnen Körpertheil wirken. „Man macht es," sagt *Kneipp*, „wie ein Diener mit den Kleiderstücken seines Herrn, zuerst klopft er den Rock aus, dann die Beinkleider, dann die Weste, und so werden nacheinander alle Kleider gereinigt. Hier ähnlich Oberguss, Kopfguss, Knie-, Schenkel-, Arm-, Vollguss." Wenn von den Schülern *Kneipp*'s diesen Güssen nicht nur ein ganz besonderer Werth zugeschrieben, sondern jedem ein competentes Urtheil abgesprochen wird, der sie seinerseits nicht probirt hat, so ist dem gegenüber auf das Urtheil von *Winternitz* und anderer wissenschaftlicher Hydropathen hinzuweisen. Dieses Urtheil lautet: „Es gibt nur wenige specifische, in ganz bestimmter Weise wirkende hydriatische Eingriffe; mit sehr differenten Methoden lassen sich ähnliche und selbst identische Wirkungen hervorrufen, es kann aber immerhin ein Process zweckmässiger, nützlicher, den Indicationen entsprechender sein als ein anderer." Zugegeben wird von *Baumgarten*, dass die *Kneipp*'schen Güsse in der Hand Ungeübter grossen Schaden stiften können, dass die Güsse bei fieberhaften Krankheiten nicht angezeigt sind, dass manche Wasseranwendungen von gleicher Dauer und gleicher Stärke bei gleichgestimmten Individuen oft grundverschieden wirken (*Baumgarten*, Lehrsätze, l. c. pag. 9).

Das grösste Aufsehen hat das Barfussgehen gemacht: durch nichts ist die *Kneipp*'sche Cur in gleicher Weise bekannt geworden.

„Das Barfussgehen (Mein Testament, pag. 26) leitet das Blut nach unten und deshalb werden auch die Füsse am besten vom Blute genährt. Der Barfussgeher bekommt nie kalte Füsse, somit sind sie immer blutreich und kräftig. Barfussgehen kräftigt auch den Unterleib. Ist der Unterleib verweichlicht, dann dringt das Blut mehr in die Brust.“ Pag. 32: „Somit soll das Barfussgehen allgemein sein, kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht ist ausgenommen, weil durch das Barfussgehen die Natur gekräftigt und dadurch auch vielen Uebeln vorgebeugt wird.“ Es soll aber nicht blos einige Minuten barfuss gegangen werden, sondern je länger, desto besser. Empfohlen wird auch im Wasser zu gehen, im nassen Grase oder auf nassen Steinen zu gehen. Vom Schneegehen wird angeführt, dass man sich die Füsse ordentlich erfriert, wenn der Schnee schon 10—20° Kälte durchgemacht hat. Dann heisst es: „Seit 3 Jahren ist bei den Wassercuren in Wörishofen, bei welchen das Barfussgehen für die einen vorgeschrieben, anderen dagegen freigestellt wird, das Sandalentragen eingeführt worden.“ Pag. 33: „Ich kann nur bedauern, dass ich früher nie etwas von den Sandalen gewusst habe; wenn ich bei den Kapuzinern solche gesehen, so machte ich mir nichts daraus. Ein Hauptgrund, warum die Sandalen gut aufgenommen wurden, liegt wohl darin, dass die unabgehärtete Haut das Gehen auf dem blossen Boden nicht ertragen konnte, und dass so mancher einen Splitter eingetreten hat, was ihm natürlich nicht behagte. Als die Zahl der Sandalenträger grösser wurde, bekamen die meisten böse Füsse. Der ganze Fuss schwoll an; bei dem einen bildeten sich Blasen, bei dem anderen bekam die Haut Risse, wieder anderen lief Wasser und Blut aus den Wunden und alle insgesammt klagten über starke Schmerzen in den Füssen. Wie lehrreich ist ein solcher Zustand. Gerade deshalb, weil die Füsse früher die gehörige Ausdünstung nicht haben konnten, sammelten sich alle ausgenutzten Säfte zwischen Haut und Fleisch und richteten, wie ich gewiss nicht mit Unrecht sagen kann, eine grosse Zerstörung an. Wie beim Barfussgehen Licht und Luft an die Füsse kommen, so entwickeln sich verschiedene Ausschläge, weil eben die schlechten Stoffe durch die Auflösung und Ausdunstung auf der Oberfläche der Haut zum Vorschein kommen. Mitunter haben diese Leute dann 2 bis 4 Wochen lang angeschwollene Füsse mit ununterbrochener Ausscheidung gehabt. Diese Ausscheidung trat bei den meisten Sandalenträgern ein und schaffte den Leuten recht viel Unbehagen. Wenn solche verdorbene Säfte nicht ausgeleitet werden, sondern im Körper bleiben, müssen da nicht viel Gebrechen wie an den Füssen, so auch im ganzen Körper zu fürchten sein?“ Pag. 34: „Zur Heilung dieser Wunden wurden ausleitende Mittel gebraucht, nicht um die Wunden zuzuheilen, sondern um die faulen Säfte aufzulösen und auszuleiten; dann heilen die Oeffnungen in kurzer Zeit von selbst zu.“ — Wir sehen, bei *Kneipp* steht noch die alte Humoralpathologie in der naivsten Form der Kakochymie in vollster Blüte. *Kneipp* hat nie daran gedacht, dass die gesammte Menschheit, die nicht barfuss geht, auch selbst solche, die hohe Wasserstiefeln tragen, gar nicht viel Gebrechen an den Füssen bis an's Lebensende bekommen, und dass die anderweitigen Gebrechen anderweitigen Ursachen zuzuschreiben sind. Auch

ungefährlich ist das Wassergehen durchaus nicht, da „bei einzelnen besonders schwachen Neurasthenikern oder zu congestiven Zuständen Geneigten es vorkommt, dass den Kranken beim Wassergehen das Gefühl der Congestion zum Kopfe befällt“.

Literatur: *Sebast. Kneipp,* Meine Wassercur durch mehr als 35 Jahre erprobt. 1894. — *Kneipp,* Mein Testament für Gesunde und Kranke. 1894. — *Alfred Baumgarten,* Oberbadearzt in Wörishofen, An einige ärztliche Kritiker des *Kneipp*'schen Heilverfahrens. 1895. — Centralblatt für das *Kneipp*'sche Heilverfahren; officielles Organ des internationalen Vereins *Kneipp*'scher Aerzte.

Baunscheidtismus.

Von *Baunscheidt,* einem rheinischen Mechaniker, rührt ein Apparat her, den er als nichts Geringeres wie als Lebenswecker bezeichnet hat, und den er mit folgender Empfehlung in die Praxis einzuführen versuchte: „In's Innere der Natur dringt doch kein erschaffener Geist, das bedenke man und lasse sich durch gelehrt aussehenden Unsinn nicht irreführen. Aerzte, welche gegen den Baunscheidtismus sind, und das sind in der Regel solche, die ihn nicht kennen, darf man als Feinde der Menschheit betrachten. Das Publicum handelt mit richtigem Takt, wenn es sie für sich nicht in Anspruch nimmt, sondern ihnen ihre Doctorkünste zur Selbstheilung überlässt.“

Dies „Heilverfahren“ besteht in der Bildung einer pustulösen Eruption auf der Haut zum Zwecke der Ableitung, der Derivation. Das hiezu benutzte Instrument ist folgendes: In einer circa 20 Cm. langen Hülse von 7 Mm. innerem Durchmesser, welche sich 3 Cm. vor dem Ende zu einem Durchmesser von 17 Mm. erweitert, befindet sich eine Spirale, die einerseits einen festen Handgriff, andererseits etwa 30 auf einem Kloben von 16 Mm. Durchmesser bürstenartig befestigte, 13 Mm. lange, 0·3 Mm. dicke Nadeln trägt, welche aus der Hülse 4 Mm. weit hervorragen. Die Nadelspitzen werden durch Federdruck in die Haut hineingeschlagen, etwa wie beim Schröpfen die Flinten eines Scarificators. In die dadurch entstehenden Wundöffnungen wird nun das *Baunscheidt*-sche Geheimmittel eingerieben, ein scharfes Oel aus gleichen Theilen Terpentin- und Crotonöl, nach *Hager* vielmehr aus einem öligen Auszuge von Euphorbium und Kantharidenpulver bestehend. Die so mit dem scharfen Oel bepinselten Stellen werden mit Watte bedeckt. Es entstehen darnach kleine, stark juckende, wenig schmerzende Pusteln, die meist nach 6—8 Tagen abgeheilt sind. Das Instrument muss natürlich, wie jedes andere, sorgfältig gereinigt werden. Bei mangelhafter Desinfection hat es wohl auch zur Blutvergiftung geführt. Das Verfahren besteht in multipler Acupunctur, verbunden mit scharfer Reizung.

Dies Verfahren ist als heilkräftig angegeben gegen jede Krankheit, gegen jedes Symptom. Die Zuziehung des Arztes kann dabei gespart werden. Auch hier werden die „Erfahrungen“ in's Treffen geführt, auch hier zum Theil bona fide, und wie sollten sie es auch nicht, da glücklicherweise sehr viele Krankheitssymptome sich von selbst beruhigen und in dieser Spontanheilung vom Lebenswecker nicht gestört werden können. Sie klingen von selber ab, wenn sie nicht weiter genährt werden.

Der Baunscheidtismus gehört zu den sehr zahlreichen Manipulationen der Derivationsmethode, er combinirt chemische mit mechanischen Wirkungen, der Effect heilt in 6—8 Tagen ab. Weit davon entfernt, eine Panacee zu sein, tritt er in gleiche Reihe mit dem Haarseil, den Fontanellen, dem Glüheisen, der Brechweinsteinsalbe und ähnlichen längst bekannten Proceduren. Es ist schwer zu sagen, ob er irgend welche Vortheile vor unseren anderen Proceduren hat, von denen einzelne nicht minder intensiv sind, andere viel länger, ja beliebig lange unterhalten werden können.

Die Derivationsmethode hat ein vielfach bestrittenes, jedenfalls aber beschränktes Wirkungsgebiet. Sie ist ursprünglich vom humoralpathologischen Gesichtspunkte aus discutirt worden, um die Acrimonia (die Schärfen des Blutes), die im Körper wirkende Materia peccans auf die Haut abzuleiten. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, bis zu *Hebra's* Zeit, hat man scharf einwirkende Applicationen wie die oben genannten nicht gescheut. Der Schaden für die Applicationsstellen, selbst für die Haut des Nackens und des Schädels insbesondere, war klar, der Vortheil höchst problematisch. Haarseil, Fontanellen, Moxen, Glüheisen sind meist verlassen, ebenso die Brechweinsteinsalbe. Die Derivation auf die Haut, die jetzt noch in Gebrauch ist, ist eine viel mildere, mittels Senföl, Kanthariden, mit ihnen kann der Baunscheidtismus nicht verglichen werden. Ebensowenig kann der Baunscheidtismus den hydropathischen Einwirkungen und der localen Diaphorese zugesellt werden, die gegen Katarrhe und Muskelrheumatismus in Gebrauch sind und auch in den grossen Topf der Derivationsmethode geworfen werden.

Literatur: *H. Hager,* Handbuch der pharmaceutischen Praxis. 1878. — *M. Buch,* Arch. f. Psych. und Nervenkh. 1881; *Canstatt's* Jahresbericht für 1864, II, pag. 169.

Mesmerismus, cf. pag. 653.

Druck von Gottlieb Gistel & Comp. in Wien.











